

## 15. FLUGHÜHNER – PTEROCLIFORMES

### Flughühner – Pteroclididae

#### Steppenflughuhn – *Syrhaptes paradoxus*

---

Ausnahmeerscheinung, Invasionsvogel  
Rote Liste Niedersachsen 2002: Vermehrungsgast

---

Das Steppenflughuhn brütet in den Halbwüsten und Wüstensteppen Innerasiens, von wo es gelegentliche Massenwanderungen bis nach Europa unternimmt. In großer Anzahl tauchte es in den Jahren 1859, 1863 und 1888 hier auf. Die letzte bedeutende Invasion fand 1908 statt, auch wenn später noch kleinere Einflüge registriert werden konnten (786, 967).

Im großen Invasionsjahr 1888 wurde das Steppenflughuhn auch einige Male in der Umgebung Hildesheims beobachtet. So sah LEHMANN eine Schar von 50 bis 60 Stück bei Garbolzum, MEYER 50 Vögel bei Lamspringe, die in etwa fünf Meter Höhe in südlicher Richtung zogen, und FRÜHAUF am 14. 5. einen Trupp von 15 Exemplaren bei Ahrenfeld b. Elze (997).

## 16. TAUBENVÖGEL – COLUMBIFORMES

### Tauben – Columbidae

#### Straßentaube – *Columba livia f. domestica*

---

regelmäßiger Brutvogel

---

Die Straßentaube geht auf verwilderte Haustauben zurück und ist überall in den Siedlungen häufig. In Hildesheim dürfte der Bestand etwa 200 bis 300 Vögel umfassen (129).

#### Hohltaube – *Columba oenas*

---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler  
Rasterfrequenz: 53 %  
Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 20 %  
Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Vor allem im Bergland des Südkreises ist die Hohltaube heute als Brutvogel zu finden. Da diese Art, anders als alle anderen heimischen Tauben, in Höhlen brütet, ist sie auf Altholzbestände und, da sie nicht in der Lage ist, Bruthöhlen selbst herzustellen, auf das Auftreten des Schwarzspechtes angewiesen, dessen Nachmieter sie in den Spechthöhlen ist. Brutnachweise liegen u.a. aus dem Gebiet des Hildesheimer Waldes vor: BRINKMANN kennt die Hohltaube aus der Umgebung von Mathildenhall (221). In den 1940er und 1950er Jahren brütete sie regelmäßig in den Sundern bei Diekholzen, sowohl in alten Schwarzspechthöhlen, später auch in eigens dafür angebrachten Nistkästen (262 sowie FEINDT). Auch bei Röderhof trat die Art in den 1950er und 1960er Jahren regelmäßig auf (FEINDT). Weitere Beobachtungen balzender Hohltauben im Bereich des Hildesheimer Waldes liegen aus dem Barfelder Holz, dem Gronauer Forst, dem Escherberg und dem Griesberg vor (u.a. 129, 134, 138). Am Turmberg in der Bunte sammelte SCHRÖDER am 17.6.1906 ein Ei aus einem Nest, das sich in einer alten Pappel befand (1048). Regelmäßig wurde die Hohltaube bis zur

Gegenwart auch immer wieder aus dem Osterwald und dem Duingerwald gemeldet. Förster MÜLLER-AHRENFELD beobachtete sie als Brutvogel in der Umgebung von Freden (221).

Auch aus dem Galgenberg-Vorholz-Höhenzug liegen verschiedene Brutnachweise vor. 1942 nistete ein Paar in einer Buche nordwestlich von Heersum (FEINDT), in den Jahren zwischen 1955 und 1968 brütete die Hohltaube mehrfach in einem Eichen-Hainbuchenwald des Vorholzes zwischen Nettlingen und Grasdorf (ENGELS, FEINDT). Bis heute wird sie regelmäßig während der Brutzeit an verschiedenen Stellen des Vorholzes angetroffen (u.a. 131, 132, 138, 139).

In der unmittelbaren Umgebung Hildesheims fehlte die Art als Brutvogel früher, was sicherlich an einem Fehlen an Brutgelegenheiten gelegen haben dürfte. „Merkwürdigerweise gibt es in den umliegenden Wäldern keine Hohltauben. Das Dulden hohler Bäume würde diesem Vogel bei uns wieder Heimatrecht geben“, schreibt BRINKMANN 1920 (214). Auch für die 1940er bis 1970er Jahre verzeichnet die Beobachtungskartei des Ornithologischen Vereins keine Brutnachweise bzw. Brutzeitfeststellungen in geeigneten Lebensräumen. Erst in neuerer Zeit tritt die Hohltaube auch zur Brutzeit in stadtnahen Wäldern auf. Die avifaunistischen Jahresberichte für 1990 und 1994 bis 1996 nennen als Beobachtungsorte den Mastberg, Klängenberg und den Finkenberg (129, 140).

Aus den Gehölzen der Börde existieren zwei alte Brutnachweise: Am 18.4.1908 sammelte SCHRÖDER zwei Eier der Hohltaube in den Giesener Bergen. Das Nest der Taube befand sich in einer hohlen Kopfbuche, ein weiteres Ei fand SCHRÖDER in einer Kopfweide im Haseder Busch am 19.7.1910 (1048). In den 1990er Jahren stammen Brutzeitfeststellungen aus der Umgebung des Borsumer Passes und den Giesener Bergen (129, 132). Außerhalb des Waldes brütet die Hohltaube äußerst selten. VORNKAHL nennt sie als Brutvogel der Söhlder Kreidegruben, wo sie ebenso wie der Turmfalke in den Felsspalten nistet (1103a).

Angaben zur Bestandsentwicklung liegen nur spärlich vor und sind zudem wenig präzise. BRINKMANN bemerkt, dass die Hohltaube, nachdem sie Ende des 19. Jahrhunderts in ihrem Bestand zurückgegangen sei, seit etwa 1915 wieder zugenommen habe (221). Diese Bestandszunahme hing mit einer positiven Entwicklung der Schwarzspecht-Population zusammen, worauf er ausdrücklich für den Südtail des Hildesheimer Waldes hinweist (214). Die Tatsache, dass MEJER die Hohltaube aus der Umgebung Gronaus als Brutvogel unbekannt war, könnte u.U. auf ihre Seltenheit Ende des 19. Jahrhunderts hindeuten (934). Bis in die Gegenwart scheint der Bestand gering gewesen zu sein, doch fehlen fassbare Zahlen dazu. Ende der 1980er Jahre konnte eine Zunahme beobachtet werden (140). Etwa seit den 1990er Jahren ist die Hohltaube „regelmäßiger Brutvogel in unseren Wäldern und Feldgehölzen, soweit geeignete Bruthöhlen vorhanden sind“ (129). So stellte SENGE beispielsweise in den Jahren 1991 bis 1993 jeweils mindestens zwei bis drei Brutten allein im Duingerwald fest (132).

Die einheimischen Hohltauben sind Zugvögel, die den Winter vornehmlich im atlantischen Raum von den Britischen Inseln bis zur Iberischen Halbinsel verbringen (1026). Während der Zugperioden wird die Taube häufig auch außerhalb geschlossener Altholzbestände angetroffen. Bereits MEJER weiß zu berichten, dass die Art im Gronauer Raum regelmäßig auf der Herbstwanderung, seltener im Frühjahr aufträte (934). Auch in neuerer Zeit wird die Hohltaube während der Zugperioden alljährlich wiederholt festgestellt. Der Herbstzug findet zwischen Mitte September und Anfang November statt. Der größte Teil der Vögel scheint im Oktober durchzuziehen. Die Hauptzugrichtung weist nach West bzw. Südwest. Der Frühjahrszug scheint sich auf die Monate März und April zu konzentrieren, doch ist das eigentliche Ende der Zugperiode nicht zu erkennen, da sich einzelne umherstreifende Vögel bis in die Sommermonate regelmäßig auch außerhalb der Brutgebiete aufhalten. Erste Hohltauben können bereits im Januar auftreten. Eine Beobachtung von acht Vögeln, die HILL am 22.1.1984 bei Oedelum antraf, bzw. eine weitere von vier Tauben, die OOSTERWYK am 19.1.1982 westlich von Mölme gelang, deutet auf schon früh zurückgekehrte Zuggruppen hin, während die Feststellungen von Einzelvögeln frühe Rückkehrer oder sogar Überwinterer vermuten lassen. Allerdings waren zumindest früher Winterfeststellungen während der Monate Dezember bis Februar sehr selten. Der erste Winternachweis glückte MEJER, der am 26.12. (zwischen 1883 und 1886) im Park von Haus Escherde eine Hohltaube antraf (921). Die Beobachtungskartei des Ornithologischen Vereins verzeichnet für den Hildesheimer Raum auch nicht mehr als zwei Winterbeobachtungen: Am 25.2.1946 beobachtete FEINDT drei bis vier Vögel bei Marienrode, am 18.2.1951 verhörte er einen einzelnen Vogel in den Sundern bei Diekholzen. Etwa seit 1980 werden während der Wintermonate jedoch häufiger Hohltauben beobachtet. Allein für das Hildesheimer Gebiet listen die avifaunistischen Jahresberichte fünf Januarnachweise und einen Februarnachweis auf. Während des Zuges werden vornehmlich Einzelvögel angetroffen, daneben aber auch kleine Trupps von bis zu 20 Exemplaren. Zumeist bleiben die Gruppen umherstreifender bzw. durchziehender Tau-

ben jedoch kleiner als fünf Vögel. Diese halten sich häufig in der offenen Feldmark auf, gelegentlich in Gesellschaft mit Ringeltauben oder auch Rabenkrähen, und werden sogar im Hildesheimer Stadtgebiet beobachtet, so z.B. auf dem Nordfriedhof (131, 141).

### Ringeltaube – *Columba palumbus*

---

regelmäßiger Brutvogel, Durchzügler und Überwinterer

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Während die Ringeltaube in der freien Landschaft schon immer ein häufiger Brutvogel gewesen ist, gelang es ihr praktisch erst im zweiten Anlauf, dauerhaft in den Bereich menschlicher Siedlungen vorzudringen. MEJER erwähnt sie 1883 als ständigen und nicht seltenen Brutvogel in der Gronauer Umgebung, kennt sie aber ausschließlich als Bewohner der Feldgehölze und Wälder, wo sie ältere Laubholzbestände mit eingesprengtem Nadelwald bevorzugt. Nur ausnahmsweise fand er sie brütend im Park von Haus Escherde; Bruten aus der Stadt Gronau kennt er nicht (934). Dagegen nistete die Art nach BANK bereits Mitte des 19. Jahrhunderts mitten im Dorf Achtum (52, 53, 221). Wann die Ringeltaube sich als Brutvogel im Hildesheimer Stadtgebiet angesiedelt hat, ist nicht genau festzustellen. Sicher erfolgte ihre Ansiedlung jedoch bereits deutlich vor der Jahrhundertwende. BRINKMANN bemerkt in seiner 1933 erschienenen „Vogelwelt Nordwestdeutschlands“ dazu, dass „alte Leute von Hildesheim“ sie als Brüter in den städtischen Anlagen kannten (221). Doch diese erste Ansiedlung hatte nicht lange Bestand. Bereits am Übergang zum 20. Jahrhundert zog sich die Ringeltaube aus nicht bekannten Gründen wieder in die umliegenden Waldungen zurück (331). BRINKMANN schreibt 1927, dass sie „sehr wenig in der Stadt beobachtet“ werde, nennt lediglich zwei Feststellungen, darunter jedoch keinen Brutnachweis (218). Und 1933 führt er aus, der Vogel habe sich wieder aus dem Stadtgebiet zurückgezogen (221). Etwa um 1940 erfolgte jedoch eine erneute Ansiedlung (331). In den 1950er Jahren hatte die Ringeltaube die Friedhöfe, Anlagen und Gärten Hildesheims erobert und zeigte sich sogar „mitten in der Stadt zwischen Häuserblocks und an belebten Straßenzügen“ (331). FEINDT schreibt, dass sie sich bis Mitte der 1950er Jahre stark vermehrt habe (331), ein Trend, der bis in die Gegenwart ungebrochen ist. Waren anfangs die Parkanlagen und Friedhöfe mit altem Baumbestand Schwerpunkte der Brutverbreitung, so drang die Art seit den 1970er Jahren vermehrt auch in den Bereich der Hausgärten ein und scheint dort zunehmend die Türkentaube zu verdrängen.

Über die Besiedlung der Dörfer in der Umgebung Hildesheims ist nur sehr wenig bekannt. Zweifellos ist es der Ringeltaube bereits etwa Mitte des 19. Jahrhunderts gelungen, sich zumindest in einem, eventuell auch in mehreren anzusiedeln, wie das Beispiel Achtum zeigt. Ob diese Besiedlung dauerhafter Natur war, ist nicht bekannt. Möglicherweise war auch hier ein zweiter Anlauf notwendig, der parallel zur Besiedlung Hildesheims verlief. Doch darüber liegen keine Aufzeichnungen vor. Erst aus den 1950er Jahren stammt die nächste verlässliche Angabe: 1958 kennt RÜTH den Vogel als regelmäßigen Brutvogel in den Linden um die Kirche von Großgiesen (1017). Interessant erscheint in diesem Zusammenhang, dass es der Ringeltaube über lange Zeit offenbar nicht gelungen ist, die Dörfer im Kreisgebiet wirklich vollständig zu besiedeln. Erst in den 1980er Jahren dürften sie sich in den letzten Ortschaften angesiedelt haben. Der avifaunistische Jahresbericht für 1989 stellt in diesem Zusammenhang als bemerkenswert heraus, dass die Taube inzwischen auch die kleinen Ortschaften besiedelt habe und nennt Brutnachweise aus Barienrode, Heinde, Itzum und Lühnde (140).

Schon immer war die Ringeltaube bei uns die häufigste Taubenart. Das gilt für den Wald genauso wie für die offene Feldlandschaft und mittlerweile auch für Städte und Dörfer. Allerdings besiedelt sie die verschiedenen Lebensräume in sehr unterschiedlicher Anzahl. Relativ selten brütet sie in der offenen Feldflur. Nur auf einer der 15 untersuchten Feldprobeflächen war sie als Brutvogel anzutreffen, was einer Stetigkeit von 6,6 % entspricht. Dieselbe Tendenz spiegeln die Ergebnisse einer 1985 durchgeführten Aufnahme der Brutbestände von Gehölzstrukturen in der Börde wider. Lediglich in einer von sechs untersuchten Hecken brütete die Ringeltaube, und nur in fünf der insgesamt 15 untersuchten Feldgehölze (SCHOPPE). Dagegen findet sich die Art im Wald häufig. Auf fünf der sechs untersuchten Wald-Probeflächen war sie anzutreffen. Im Wald unterscheiden sich, abgesehen von der Untersuchungsfläche „Wehrstedt“, die Dichtewerte nicht gravie-

rend. Höchste Siedlungsdichten erreicht die Ringeltaube mittlerweile im menschlichen Siedlungsbereich, hier im Bördedorf Adlum sogar zwischen 1986 und 2004 deutlich ansteigend.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Feldflur bei Algermissen	10	1989	1	1,0	KAEVEL (in 1047)
◆ NSG „Am roten Steine“ (Wiesenberg)	7	1988	1	1,4	ENGELMANN (in 1047)
◆ Laubwald im Gronauer Holz	8	1967	1	1,3	F. und H. GÖTTGENS
◆ Laubwald im Beustertal	9	1989	1	1,1	H. GÖTTGENS (in 1047)
◆ Laubwald in den Giesener Bergen	10	1969	1	1,0	PERSCHONKE (985)
◆ Mischwald bei Wehrstedt	10	1976	6	6,0	SCHLUNG (1040)
◆ Mischwald im Steinberg	12	1988	3	2,5	SPIERIG (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	5	2,6	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	2	1,3	KIRSCHNER (in 1047)
◆ Bördedorf Adlum	25	1986	9	3,6	MÖLLER (948)
		1991	18	7,2	MÖLLER (948)
		2004	24	9,6	MÖLLER (953a)

#### *Siedlungsdichten der Ringeltaube*

Während der Herbstmonate verlässt ein Teil der heimischen Population sein Brutgebiet. Im September und Oktober ziehen die Tauben oft in großen Scharen durch (934). Zug kann allerdings auch noch etwa bis Mitte November beobachtet werden, auch wenn der Hauptdurchzug auf den Oktober entfällt. Zuggruppen können von wenigen Vögeln reichen bis zu einigen tausend Tieren. Größere Zugtrupps beobachtete BEUGER z.B. im Herbst 1982: Am 16.10. sah er über Itzum ca. 350 ziehende Tauben, am 17.10. wiederum über Itzum etwa 1.300, über Steuerwald 500 und über dem Haseder Busch ca. 3.500 (134). In der Regel bewegt sich die Größe einzelner Zuggruppen allerdings im Bereich von unter 50 Exemplaren. Alljährlich werden aber auch Schwärme beobachtet, die maximal 100 bis 600 Vögel umfassen, selten jedoch größer sind (u.a. 134, 136, 138, 141, 144). Ins Brutgebiet zurück kehren die im atlantischen Raum überwinterten Ringeltauben wieder im März und April (934, 1027).

Während des Winters, aber auch schon im Spätsommer und Herbst, kann man mitunter große Ansammlungen der Ringeltaube beobachten. Winterliche Konzentrationen entstehen vor allem in Gebieten, in denen die Ringeltauben auch während der kalten Jahreszeit noch ausreichend Nahrung vorfinden. Das können z.B. Fasanenfutterstellen sein, aber auch Müllkippen, häufig Felder, auf denen noch Kohlreste oder Wintersaat zu finden sind. Bevorzugt werden Rosenkohlfelder, deren Pflanzen auch bei höherer Schneelage von den Tauben noch zu erreichen sind. (133). So stellten BECKER und HILL am 6.1.1979 z.B. eine Ansammlung von 2.000 Ringeltauben auf einem Rosenkohlfeld bei Schliekum fest (133). Die größte bisher angetroffene Wintergemeinschaft beobachtete HILL am 27.1.1984 in der Rottebachniederung zwischen Nette und Bönningen. Er führt dazu aus: „Um 9.00 Uhr rasteten zwischen 5.000 und 10.000 Ex. auf den Wiesen südlich Nette; um 13.00 Uhr waren mindestens 15.000 Ex. dort und auf den umliegenden Feldern, maximal waren es sogar 25.000 Ex. Der Anblick dieser Ansammlung war überwältigend. Man konnte auf einem Feldweg mitten hineinfahren, ohne dass die Tauben sich daran störten“ (138). Mit 5.000 Vögeln schon deutlich kleiner, aber immer noch erstaunlich groß, war die Wintergemeinschaft, die FOLGER am 20.12.1990 über dem Duingerwald abziehen sah (140). 3.500 Tauben umfasste die Ansammlung, welche BEUGER am 27.1.1984 im Park von Walshausen beobachtete (138), 2.800 Ringeltauben stellte BECKER am 5.10.1989 bei der Nahrungssuche am Hildesheimer Flughafen fest (140). Große Ansammlungen mit jeweils 1.000 und mehrfach 1.500 bzw. 2.000 Tauben fand HILL im Januar und Februar 1978 bei Emmenke, am Entenfang Giften und bei Hildesheim-Marienburg vor (840). Jeweils 1.000 Vögel umfasste eine Nahrungsgemeinschaft, die er am 13. und 19.3. bei Henneckenrode beobachtete (138). Auch wenn Konzentrationen von tausend und mehr Vögeln

gelegentlich beobachtet werden, bleiben die meisten Nahrungsgemeinschaften doch deutlich kleiner. Die in den avifaunistischen Jahresberichten genannten Maximalzahlen bewegen sich in der Regel zwischen 100 und 800, mehrheitlich im Bereich von etwa 200 (u.a. 133, 134, 135, 137, 141). Derartige Wintergemeinschaften, die zum Frühjahr hin allerdings sicherlich auch Zuggruppen umfassen, sind bis Ende März anzutreffen, also noch in einer Zeit, in der bereits die Besetzung der Brutreviere erfolgt.

Besonders kalte Winter führen immer wieder zu Verlusten unter den überwinternden Ringeltauben. So fanden sich unter den 48 im Kältewinter 1978/79 im Hildesheimer Umfeld aufgefundenen verhungerten oder erfrorenen Vögeln allein sieben Ringeltauben (99).

Rufbeginn setzt BRINKMANN zwischen dem 22.2. und 31.3. an (218). 1918 stellte er erstes Balzverhalten am 24.3., im folgenden Jahr am 22.2. fest (214). Die in den avifaunistischen Jahresberichten aufgeführten Erstbeobachtungen zum Balzverhalten liegen dagegen deutlich früher. Sie bewegen sich zwischen dem 1.1. und 22.2.; mehrheitlich dürfte der Beginn der Balz auf die erste Februarhälfte fallen (u.a. 134, 135, 138, 141). Grundsätzlich lassen sich bei milder Witterung einzelne rufende Ringeltauben zu allen Jahreszeiten beobachten. Im Frühjahr haben die ersten Paare ihre Brutreviere in den Wäldern bereits besetzt und sind eifrig am Balzen, während die meisten Tauben in mehr oder minder großen Trupps noch auf den Feldern anzutreffen sind (139).

JUNG fand am 5.9.1953 in einem Weißdorngebüsch nahe der Hildesheimer Kläranlage ein bebrütetes Ringeltaubennest, das ein Sperei enthielt (867). Das Ei wog 5,5 Gramm und maß 19,3x26,5 Millimeter. Es enthielt nur Eiweiss. Im Vergleich dazu wiegt ein normales Ei 19 Gramm und weist durchschnittlich die Maße 40,3x29,4 Millimeter auf (967).

### Türkentaube – *Streptopelia decaocto*

---

Status : regelmäßiger Brutvogel und Überwinterer

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Vorwarnliste

---

Aus ihrer asiatischen Heimat drang die Art bereits im 19. Jahrhundert bis nach Europa vor und breitete sich vor allem in der Türkei schnell aus. Als „Türkentaube“ setzte sie ihren Vormarsch Richtung Nordwesten fort, tauchte um 1930 in der ungarischen Tiefebene auf und konnte bereits 1945 brütend in Deutschland, ganz in der Nähe der Hildesheimer Kreisgrenze, in Pattensen, festgestellt werden (850, 1087). Nur wenige Jahre später gelang der erste Brutnachweis im Stadtgebiet von Hildesheim. Anfang Juli 1951 beobachtete BERGMANN sie im damals herrlich begrünten Pasqualschen Garten an der Sedanstraße, wo die Türkentaube im August desselben Jahres auch gebrütet hat (BERGMANN, FEINDT, GASSMANN, HENNIES sowie 696). Möglicherweise fand in diesem Jahr noch eine zweite Brut statt. FEINDTs Tagebuchaufzeichnungen führen eine Mitteilung von HALLER auf, der ihm berichtete, eine junge, noch nicht flugfähige Türkentaube in der Großen Venedig gefangen und an BOLLE übergeben zu haben, der den Vogel in seiner Voliere großzog. Auch BOLLE behauptete, es habe sich hierbei um eine Türkentaube gehandelt, FEINDT konnte diese Feststellung damals jedoch nicht nachprüfen, zumal BOLLE den Vogel inzwischen getötet und gebraten hatte, ohne auch nur eine Feder zum Beweis aufzubewahren. Auch 1952 wurde die Art regelmäßig im Bereich der Sedanstraße angetroffen, 1953 glückt hier erneut ein Brutnachweis. Bereits 1954 weist FEINDTs Tagebuch den Vogel an mehreren Stellen der Stadt nach. In den folgenden Jahren breitete er sich in den Gärten des Hildesheimer Stadtgebiet schnell aus und sein Bestand stieg an, so schnell, dass im April 1961 erstmals Klagen wegen der „Türkentaubenplage“ beim Ordnungsamt eingingen (Tagebuch FEINDT). Als Reaktion auf diese starke Vermehrung erlaubte man eine Bejagung der Taube zwischen dem 16.8. und dem 31.3., die jedoch im Stadtgebiet nicht durchführbar war (696). Die ersten Jahre blieb das Brutvorkommen auf Hausgärten und verbuschte Trümmergrundstücke beschränkt. Erst Anfang der 1960er Jahre erschien die Türkentaube in den Hildesheimer Parkanlagen. So brütete sie 1960 erstmals auf dem Nordfriedhof, dem ehemaligen Zentralfriedhof (BEHMANN). Hier vermehrte sie sich so rasch, dass FEINDT sie schon 1963 als ernsthafte Konkurrenz der Ringeltaube ansah. 1961 trat sie erstmals im Ernst-Ehrlicher-Park auf, wo sie seitdem ständig zu finden ist. Erst 1968 siedelte sich die Art im Randbereich des Lönsbruches an (FEINDT). Heute ist sie als Brutvogel sowohl in den Hausgärten vertreten wie in Parkanlagen oder auf Friedhöfen.

Parallel zur Besiedlung Hildesheims tauchte die Taube in Dörfern der Umgebung auf, allerdings in der einen Gemeinde schon früh, in anderen erst Jahre später. Bereits seit 1950 oder 1952 siedelt die Art in Algermissen, zuerst mit einem Brutpaar, 1957 mit zwei Paaren (BECKER, FEINDT, HENNIES). 1956 konnte RÜTH den ersten Vogel in Giesen beobachten (1017). Für Dingelbe ist die Ansiedlung im Jahre 1957 verbürgt, 1959 hat die Türkentaube hier nachweislich gebrütet (ENGELS, JUNG), 1961 war sie bereits an mehreren Stellen zu beobachten (ENGELS). In Hoheneggelsen tauchte sie etwa 1960 auf und vermehrte sich in den ersten vier Jahren bereits stark. Auch in den umliegenden Dörfern hatte sie laut SCHAPER bereits Einzug gehalten. Dagegen kam sie 1962 in Harsum noch nicht vor (ALGERMISSEN), auch 1965 fehlte sie hier noch (LIEKEFEDT). Ebenso war Winzenburg bei Freden/Leine 1965 noch nicht besiedelt, Petze sogar noch 1971 nicht (FEINDT). Interessanterweise verlor die zu Beginn fast schon invasionsartig verlaufende Ansiedlung in den umgebenden Dörfern Hildesheims mehr und mehr an Dynamik, so dass der avifaunistische Jahresbericht für 1979 noch annimmt, dass die Taube zwar die Mehrzahl, aber noch nicht alle Ortschaften des Kreises besiedelt habe (133). Erst der Jahresbericht für 1987/88 geht davon aus, die Art brüte mittlerweile in allen Städten und Dörfern des Kreisgebietes (131). Genauere Untersuchungen dazu fehlen allerdings. In den bereits besiedelten Dörfern verlangsamte sich in den 1970er Jahren das Populationswachstum oder kam ganz zum Erliegen. So geht ROTTLOFF 1974 für Hoheneggelsen zwar von einem guten Bestand aus, kann jedoch keine Zunahme mehr erkennen. Diese konstanten Verhältnisse scheinen sich bis zum Ende der 1980er Jahre zu halten, danach sind merkliche Rückgänge zumindest in der Hildesheimer Stadtpopulation festzustellen. Von den umliegenden Dörfern fehlen verwendbare Angaben weitgehend. Zwischen 1986 und 2004 zeigt MÖLLER Schwankungen für den Bestand in Adlum auf, ohne dass darin allerdings eine Rückgangstendenz sichtbar wird. Während 1986 insgesamt 12 Paare im Ort nisteten, fand er 1991 16 Brutpaare vor, 2004 wiederum 12 (948, 953a). Dagegen geht BECKER etwa seit 2000 von einem deutlichen Rückgang der Barenroder Brutpopulation etwa auf die Hälfte des vorherigen Bestandes aus. Vereinzelt regionale Rückschläge waren allerdings auch schon in den 1960er und 1970er Jahren zu erkennen, konnten jedoch schnell ausgeglichen werden. So fiel einer Sperlingsbekämpfungssaktion 1972 in Ottbergen der gesamte Türkentaubenbestand in Höhe von 25 Vögeln zum Opfer (RÖVER). MÖHLE berichtete im selben Jahr ergänzend, dass auch in Hoheneggelsen „vor einigen Jahren“ sämtliche Tiere durch eine derartige Aktion zu Tode kamen (Tagebuch FEINDT).

Von Anfang an fallen die Tauben durch ihr vertrautes Wesen auf. Auf Plätzen und Fußwegen bewegen sie sich oft in nur knapper Distanz zu den Passanten und lassen sich wie Haustauben füttern. FREIESLEBEN teilte 1954 FEINDT mit, dass er an der Senator-Braun-Allee Türkentauben fütterte, die ihm sogar aus der Hand fressen. Immer wieder werden Vögel beobachtet, die vertraut vor allem im Winter die Futterstellen für Hühner besuchen und diesen sogar bis in den Stall folgen, wie im Winter 1961/62 in Dingelbe festgestellt (FEINDT).

Ursprünglich ist die Türkentaube ein reine „Stadttaube“ gewesen, d.h. Brut- und Nahrungsrevier beschränkten sich auf den Bereich menschlicher Siedlungen. In der freien Landschaft war sie kaum anzutreffen. So bezeichnet DIEKMANN den Vogel für das südlich von Elze gelegene kleine Feuchtgebiet Asbostteich als nur seltenen Gast (255). Eine Änderung ihres ökologischen Verhaltens bahnte sich Anfang der 1980er Jahre an. Nach wie vor blieben Städte und Dörfer allein ihr Brutrevier, ihr Nahrungsrevier dehnten einige Tiere jedoch nach und nach in die offene Feldflur aus, wobei sie hier mitunter sogar in größeren Gruppen auftraten. Dazu einige Beispiele: Am 23.11.1982 beobachtete SCHEPKA einen Trupp von 90 Vögeln in der Barmtener Feldmark (134), am 21.10.1984 traf HILL 94 Tauben auf einem frisch gesäten Acker in der Feldmark östlich von Giften an, zwei weitere Beobachtungen von 15 bzw. 4 Vögeln gelangen BÖGERSHAUSEN, HILL und RITTER am 18.11. bzw. 30.12. an einer Landstraße westlich von Emmerke (138). Auch die Jahresberichte für 1985 und 1992 nennen Beobachtungen nahrungssuchender Türkentaubentrupps aus der Feldmark (132, 136). Zudem stellte BECKER am 23.11.2003 insgesamt 76 Türkentauben in der Feldflur südlich von Soßmar fest, die auf einem Feld frisch gekeimten Winterweizen fraßen, und weitere 60 Vögel am 7.12.2003 südöstlich von Bettmar.

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
♦ Bördedorf Adlum	25	1986	12	4,8	MÖLLER (948)
		1991	16	6,4	MÖLLER (948)
		2004	12	4,8	MÖLLER (953a)

*Siedlungsdichten der Türkentaube*

Dort, wo ausreichend Nahrung zu finden ist, tritt die Türkentaube im Stadtgebiet in großer Anzahl auf. Schon in den späten 1950er Jahren lockten die Getreidesilos im Hildesheimer Hafen größere Mengen von Tauben an. Das hat sich bis in die Gegenwart nicht geändert. Im Winter 1962/63 zählte FEINDT hier 100 bis 120 Vögel. Das ganze Jahr über ist die Türkentaube dort zahlreich anzutreffen, die Maximalzahlen liegen nach wie vor um 100 Vögel, gelegentlich steigen sie auf bis zu 180 Vögel (u.a. 133, 135, 840). Einen weiteren Konzentrationspunkt bilden die Getreidesilos der Haseder Mühle. Auch hier tritt die Art das ganze Jahr über häufig auf. Die in den avifaunistischen Jahresberichten festgehaltenen Maximalzahlen schwanken in der Regel zwischen 50 und 100 Exemplaren, Ausnahmen bilden Ansammlungen von 300 und 500 Türkentauben in den Jahren 1978 und 1985. 1989 wurden ganzjährig 30 bis 50 Türkentauben angetroffen (132, 133, 134, 136, 137, 138, 139, 840). Auch die Mülldeponie in Barnten zog während des Winterhalbjahrs Türkentauben in größerer Zahl an. Hier stellte BECKER beispielsweise am 9.11.1980 insgesamt 80 Tiere fest (137). Kleinere Ansammlungen finden sich an Schlafplätzen, die auch z.T. auf eine lange Tradition zurückblicken. Bereits Ende der 1960er Jahre war der Schlafplatz am Kalenberger Graben mit bis zu 20 Vögeln besetzt (SCHOPPE). Vornehmlich während der kalten Jahreszeit sammeln sich bis heute hier fast alljährlich Tauben zur Nacht. Die Höchstzahlen belaufen sich auf 30 bzw. 50 Vögel (u.a. 136, 141). Im Winter 1962/63 konzentrierten sich größere Türkentaubenansammlungen im Stadtgebiet an zwei Stellen: Etwa 100 Vögel fanden sich regelmäßig im Garten von BOHLAND auf dem Moritzberg ein, 40 bis 60 Vögel suchten täglich den Garten von TENGE in der Gartenstraße auf (Tagebuch FEINDT).

Bereits mitten im Winter lässt sich Balzverhalten beobachten, wobei es im Dezember relativ selten festgestellt wird. In den meisten Jahren fällt der Balzbeginn jedoch zumindest auf die letzte Januar-Dekade, gelegentlich auf den Februar, selten auf den Märzbeginn. Rufen die Tauben anfangs nur sporadisch, so intensiviert sich die Balz, die gerne von Hausfirsten und -antennen vorgetragen wird, zum März hin auffällig. Zu den Erstfeststellungen einige Beispiele: So nennt der Jahresbericht für 1996 zwei Beobachtungen balzender Männchen aus dem Dezember (129). Am 4.1. begann die erste Taube 1993 mit der Balz, am 6.1. im Jahre 1995 (129, 132). 1985 traf BECKER das erste balzende Männchen, das sich durch Temperaturen von -12°C und eine geschlossene Schneedecke nicht beeindruckt ließ, am 8.1. an (136). In die letzte Januar-Dekade fiel der Balzbeginn in den Jahren 1983, 1987, 1989, 1991 und 1992 (131, 132, 135, 140). Erst am 25.2. registrierte HILL 1982 den ersten Balzruf (134), noch später vernahm PAHL 1986 erste Rufe, und zwar am 2.3., wobei auch dieser Vogel trotz Eis und Schnee balzte (141). Insgesamt variieren die Termine der Erstbeobachtung stark, wobei auffällt, dass der Witterungsverlauf für den Balzbeginn offenbar unerheblich ist. Herbstbalz beobachtete FOLGER am 5.9.1991 in Barierenrode (132).

Hinsichtlich der Wahl ihres Nistplatzes zeigt sich die Türkentaube ausgesprochen anpassungsfähig. In der Regel baut der Vogel sein primitives Nest in unterschiedliche Baum- und Straucharten, besonders gern in Koniferen. Allerdings wählt er auch Neststandorte, die z.T. mehr als ungewöhnlich sind. 1964 brütete ein Paar auf einem Telefonmasten am belebten Bahnübergang an der Goslarschen Straße. Das Nest stand auf einer nur wenige Zentimeter breiten Eisenschiene, die am oberen Teil des Masten angebracht war und wurde etwas von Isolatoren gestützt (Tagebuch FEINDT sowie 599). Die Frage drängt sich auf, wie das nur aus trockenen Zweigen errichtete Nest dort Halt finden konnte und auch bei Sturm nicht abstürzte, und warum die Taube den Busch- und Baumbestand der Umgebung nicht diesem exponierten Standort vorzog. 1965 brütete ein Paar in der Sedanstraße auf einem Balkon unter dem vorspringenden Giebeldach (TILLMANN), im Mai 1968 entdeckte ODERNHEIMER ein Nest auf seinem Balkon in einem nach allen Seiten offenen Futterhäuschen. 1978 und 1979 konnte BECKER erfolgreiche Bruten in einem Fensterfutterhaus nachweisen (133, 840), 1969 nistete ein Taubenpaar in der Altenbekenerstraße auf einer Hochantenne (Tagebuch FEINDT). Ebenfalls ungewöhnlich ist der Brutplatz, den BECKER 1977 entdeckte. Das Nest befand sich in einem in Betrieb befindlichen Kran 30 Meter hoch über einem Baugelände in der Hildesheimer Innenstadt. Die Vögel gewöhnten sich schnell an den Lärm und die Tätigkeit des Krans, ihr Nest stand auf einer mit elektrischen Kabeln gefüllten Rinne, 20 Zentimeter über dem Nest drehte sich fast täglich und nahezu den ganzen Tag über eine große Drahtseilwinde, durch die Drehung des Krans wechselte der Standort des Nestes ständig. Das Paar zog hier erfolgreich eine Brut auf (88, 144). 1981 baute ein Paar sein Nest auf einer Fernsehantenne in der Burgstraße, äußere Umstände führten jedoch dazu, dass keine Jungen ausflogen (139).

Auch die Anpassungsfähigkeit an unser Klima ist bemerkenswert. Die Türkentaube wandert während der kalten Jahreszeit nicht etwa in wärmere Gegenden ab, mitunter brütet sie sogar im Winter. Der erste Nachweis einer Winterbrut glückte im Februar 1966 im Stadtgebiet Hildesheim. Das Nest war auf einer alten Kastanie im Immengarten gebaut. Die Tauben brüteten zuerst unbeirrt, gaben ihr Nest jedoch wahrscheinlich infolge starken Schneefalls und zeitweilig strenger Kälte später auf (Tagebuch FEINDT sowie 639). Am 25.2.1971 fand R.

VOGEL einen noch nicht flüggen Jungvogel, der in der Nähe des Städtischen Krankenhauses zweifellos aus dem Nest gefallen war, im Januar/Februar 1972 wies er am Bernwardskrankenhaus eine Brut nach. Weitere Winterbruten stellte FEINDT im Garten eines Hauses an der Neuen Straße fest, wo ein Paar über drei Jahre hinweg, 1972 bis 1974, sein Nest jeweils in derselben Astgabel eines Birnbaumes baute (696). Auch im Januar 1975 fand er auf dem Godehardi-Friedhof ein Nest, das vier Meter hoch in einem Nadelbaum stand. In Februar 1978 stieß JANUS auf ein Nest in einer Fichte in der Wollenweberstraße, im Januar 1981 brütete ein Paar in der Körnerstraße, drei weitere Bruten sind aus dem Februar und März desselben Jahres belegt (139, 840). Daneben existieren einige wenige Brutnachweise aus dem Herbst. Im Oktober 1962 brütete ein Taubenpaar am Bischofskamp, 1964 stellte FEINDT eine Herbstbrut in der Nähe des Bahnübergangs an der Goslarschen Straße fest und am 20.9.1996 beobachtete SEIFERT im Bockfeld die Taube noch beim Nestbau (129, 493, 639).

### Turteltaube – *Streptopelia turtur*

---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 82 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Vorwarnliste

---

Sowohl im Bergland des Südkreises als auch in der Börde tritt die Turteltaube als Brutvogel auf. Hier bewohnt sie Feldgehölze, Waldränder und gelegentlich größere Obstgärten in Dorfrandlage. In den Wäldern des Berglandes brütet sie vor allem auf Lichtungen und in jungen Laubwaldbeständen. Im Südkreis besiedelt sie alle größeren Wälder, in der Börde nistet sie u.a. im Haseder Busch, in den Giesener Bergen, im Ahrberger Holz sowie den Gehölzbeständen, die sich entlang des Stichkanals herziehen.

Als Brutvogel fehlt sie derzeit im Hildesheimer Stadtgebiet. Etwa um 1910 brütete die Turteltaube in manchen Jahren noch im Steinberg und Mastberg, des Weiteren wurde sie auf dem Bergholz gehört. Bereits 20 Jahre später war sie aus diesen Wäldern in unmittelbarer Umgebung von Hildesheim verschwunden (214, 218, 221). FEINDT führt sie in seiner Auflistung der Vögel des Steinbergs nicht einmal als Gastvogel an (652). Auch im Erlenbruch in Hildesheim-Himmelsthür taucht sie nur als Durchzügler auf (87). In der eigentlichen Stadt hat sie bisher offenbar nie gebrütet. Umso interessanter sind die Beobachtungen von FOLGER, der zwischen Juni und August 1995 und Mai und Juli 1996 balzende Turteltauben innerhalb von Barienrode beobachtete (734). Möglicherweise könnte das der Beginn einer Verstädterung dieser Art sein, wie sie bei der Ringeltaube bereits im 19. Jahrhundert stattgefunden hat.

In den vergangenen 100 Jahren war der Bestand der Turteltaube deutlichen Schwankungen ausgesetzt. Ende des 19. Jahrhunderts muss die Art auffällig häufiger gewesen sein als heute. MEJER schreibt, dass sie zu den ständigen Brutvögeln der Umgebung Gronaus gehöre und in ziemlich gleicher Zahl wie die auch heute bei uns noch häufige Ringeltaube auftrete (934). Doch bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts änderte sich das Bild. „Die Turteltaube nimmt ab. Vor 20 Jahren hörte man sie noch regelmäßig in den allernächsten Waldungen bei Hildesheim (Steinberg, Mastberg). Heute brütet sie erst in den weiter gelegenen Holzungen bei Hasede und Giesen“ (221). Ein Bestandsrückgang ist auch in den 1950er Jahren festzustellen, wie u.a. MISPAGEL für den Bereich des Ahrberger Holzes ausführt (942). In der Umgebung Giesens ist die Turteltaube zu dieser Zeit vereinzelter Brutvogel (1017). Eine auffällige Veränderung trat Ende der 1960er Jahre ein. Die Art besiedelte im Vergleich zu früheren Jahren verstärkt die Jungholzbestände innerhalb geschlossener Waldungen, und ihre Zahl nahm vor allem im Bergland zu. Eine weitere Zunahme ist in den 1970er Jahren zu verzeichnen (u.a. 144). Auch für die nächsten beiden Jahrzehnte sprechen die avifaunistischen Jahresberichte von einem erfreulich guten Bestand (u.a. 129, 132, 139, 141).

Als Zugvogel verbringt die Turteltaube die kalte Jahreszeit im Savannengürtel südlich der Sahara (1028). Im heimischen Brutgebiet erscheint sie wieder in der zweiten Aprilhälfte bzw. Anfang Mai. Legt man die Daten der avifaunistischen Jahresbericht zugrunde, so schwankt der Zeitpunkt der Erstbeobachtung zwischen dem 14.4. und dem 15.5.; in der Regel kehrt sie in der letzten Aprilwoche oder, allerdings seltener, in der ersten Maiwoche zurück. Das entspricht auch den Befunden, die sich aus der Beobachtungskartei des Ornithologischen Vereins herauslesen lassen. Laut BRINKMANN trifft die Turteltaube allerdings etwas später ein. Er führt als durchschnittlichen Rückkehrzeitpunkt den 6.5. an bzw. nennt als Rückkehrperiode die Zeit zwischen dem 2. und 14.5. (218, 221). Der Rufbeginn ist in der Regel mit der Ankunft gleichzusetzen. Kalt-

wetterperioden können allerdings die Balzaktivitäten deutlich einschränken und ihren Beginn verzögern: So herrschte 1978 im Mai und Juni vorwiegend nasskalte Witterung. Demzufolge konnten regelmäßige Balz- und Rufaktivitäten bei der Mehrzahl der Brutvögel erst ab Ende Juni und im Juli festgestellt werden. Dennoch wurden einzelne balzende Männchen sogar während der Schlechtwetterperiode mit für die Jahreszeit ungewöhnlich niedrigen Temperaturen von weniger als 10°C und Regen gehört (840). Nach der Brutperiode ziehen die letzten Turteltauben spätestens Ende der zweiten September-Dekade zurück Richtung Winterquartier. Der überwiegende Teil der Vögel scheint in der ersten Septemberhälfte abzuziehen. Während des Zuges werden u.U. kleine Gruppen angetroffen, die jedoch selten mehr als sechs Vögel umfassen. Interessant ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung DIEKMANNs, der am 28. und 31.7.1977 jeweils mindestens 50 Turteltauben in der Gronauer Masch und der angrenzenden Feldmark antraf (144). Bisher konnten noch keine Überwinterungen oder Überwinterungsversuche festgestellt werden (221, Beobachtungskartei des Ornithologischen Vereins und avifaunistische Jahresberichte).

## 17. PAPAGEIEN – PSITTACIFORMES

### Papageien – Psittacidae

#### Mönchssittich – *Myiopsitta monachus*

---

##### Gefangenschaftsflüchtling

---

Die letzte Beobachtung von zwei Exemplaren dieses Sittichs gelang am 7.3.1992 im Schlosspark von Rösing, wo nach Auskunft von Freiherr von CRAMM zu diesem Zeitpunkt eine Brutkolonie in einer alten Lärche des Parks bereits mehrere Jahre bestanden hat. Die Ansiedlung dürfte wahrscheinlich auf Vögel eines Züchters aus Banteln zurückgehen (Mitt. A. SÜHRIG). Eine weitere kleine Brutkolonie existierte offenbar in einem Transformatorenhäuschen in Banteln. W. SÜHRIG weiß zudem von einem Trupp bestehend aus wenigen Sittichen zu berichten, die regelmäßig eine Futterstelle in Rheden aufsuchten (Mitt. A. SÜHRIG).

#### Halsbandsittich – *Psittacula krameri*

---

##### Gefangenschaftsflüchtling

---

In verschiedenen deutschen Großstädten existieren inzwischen Brutkolonien des aus Asien und Afrika stammenden Halsbandsittichs. Erste Vögel traten z.B. im Rheinland, so in Köln, Brühl und Bonn, in den 1970er Jahren auf. In Köln kam es mittlerweile zu einer dauerhaften Brutansiedlung (940). Aus dem Hildesheimer Raum liegen dagegen nur wenige Einzelbeobachtungen vor, die auf Gefangenschaftsflüchtlinge zurückgehen. So stellte ACHTERMANN am 9.11.1986 ein Exemplar am Hohnsensee in Hildesheim fest (141). Vier weitere Halsbandsittiche beobachtete er dort am 25.7.1988 (131). Jeweils einen einzelnen Halsbandsittich traf BUSCHE am 16.10.1990 am Mastberg bzw. an den Giesener Teichen an (140). In einem Garten in Gronau sah A. SÜHRIG ein Männchen am 6. und 18.9.1994 (129).

#### Nymphensittich – *Nymphicus hollandicus*

---

##### Gefangenschaftsflüchtling

---

Einen Nymphensittich beobachtete BECKER am 1.4.1990 am Mastberg bei Hildesheim (140). Auch wenn nur diese eine Feststellung dokumentiert ist, so dürfte die Art viel häufiger als Gefangenschaftsflüchtling bei uns auftreten.

**Wellensittich – *Melopsittacus undulatus***

---

**Gefangenschaftsflüchtling**

---

Wahrscheinlich ist der Wellensittich bei uns derzeit der häufigste Käfigvogel. Jedes Jahr dürften größere Mengen von ihnen entkommen, ohne dass sie allerdings in den avifaunistischen Jahresberichten dokumentiert sind. MÖLLER wies den Wellensittich als Beute des Sperber nach (949).

**18. KUCKUCKE – CUCULIFORMES****Kuckucke – Cuculidae****Kuckuck – *Cuculus canorus***


---

regelmäßiger Brutvogel und Durchzügler

Rasterfrequenz: 100 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Vorwarnliste – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Vorwarnliste

---

Als Brutvogel bewohnt der Kuckuck sowohl die Börde als auch das Bergland im Südkreis. Allerdings tritt er in der Börde seltener auf, was an der geringeren Anzahl geeigneter Lebensräume liegt. Hier besiedelt er vor allem die inselartig in die Feldlandschaft eingestreuten größeren Laubwäldungen, besonders in den flussnahe gelegenen Auenwäldern, wie dem Haseder Busch oder dem Ahrberger Holz, kommt er recht häufig vor. Auch in den Giesener Bergen ist der Kuckuck gut vertreten (1017), ebenso auf dem Osterberg und im Hallerburger Holz. Für das Borsumer Holz nennt ihn MÖLLER als Brutvogel. Im Harsumer Försterholz, im Algermissener Moor und in den Baumgruppen am Borsumer Pass ist er regelmäßig zu hören (721 sowie UTHOFF), desgleichen in den Gehölzpflanzungen entlang des Stichkanals.

Ende der 1940er Jahre begann der Kuckuck, die Bördedörfer zu besiedeln. 1949 stellte ihn FEINDT erstmals in Hönnersum und Bettmar fest, 1951 zählte ihn SCHÜTTE bereits zu den Dorfvögeln und beobachtete ihn, wie er unbekümmert von Hausdächern rief oder sich in den Gärten von Algermissen aufhielt. Doch erst 1947 traten hier die ersten Vögel während der Brutzeit auf, vorher konnte der Kuckuck innerhalb des Ortes nie beobachtet werden. Seitdem ist er auch in anderen Bördedörfern heimisch geworden und wird dort regelmäßig angetroffen, wenn auch nur in geringer Stückzahl.

In Hildesheim tritt der Kuckuck im Rottsberg, im Berghölzchen, Steinberg, Galgenberg, Lönsbruch, Mastberg und am Bungenfuhr als Brutvogel nicht selten auf. Für das Feuchtgebiet Erlenbruch in Hildesheim-Himmelstür stuft ihn BECKER als Brutvogel und Durchzügler ein (87). Zu Beginn des 20. Jahrhundert hat er von den Stadtrandwäldungen her auch die Grünflächen des inneren Stadtgebietes besiedelt. Im Ernst-Ehrlicher-Park kommt er seit etwa 1910 vor (615). BRINKMANN hörte ihn hier am 15.5.1918 (218). Heute wird er nicht selten auf den Wällen, in den Anlagen und auf den großen Friedhöfen beobachtet (492). Selbst in Hausgärten konnte man ihn bereits Mitte der 1960er Jahre antreffen (615). Hier pflanzt er sich auch gelegentlich fort, wie eine Beobachtung HILLS belegt, der 1974 in einem Garten in Barienrode einen jungen Kuckuck im Nest eines Bluthänflings entdeckte.

Im Bergland besiedelt der Kuckuck alle größeren Wälder, brütet daneben aber auch in kleineren, isolierten Gehölzen, wie z.B. am Asbostteich, wo ihn DIEKMANN 1982 und 1983 jeweils in einen Paar feststellte, oder in der Gronauer Masch (131, 255, 791).

Zum Bestand liegen nur wenige, z.T. sehr allgemeine Aussagen vor. MEJER bezeichnet ihn früher als im Wald nicht selten (934), FEINDT geht in seinen Aufzeichnungen für 1949 davon aus, dass der Kuckuck sowohl in den Berg- und Stadtrandwäldungen als auch in der Ebene „recht häufig“ sei, weiß dagegen für 1963 im Gegensatz zu früheren Jahren von einem „bemerkenswerten Rückgang“ zu berichten. 1985 sehen

BECKER und FOLGER ihn gut vertreten, ein Urteil, dass sich sicher auf die gesamten vergangenen 30 Jahre ausweiten lässt (136).

Probefläche	Größe (ha)	Jahr	Reviere	Abundanz (BP/10ha)	Zähler/Autor
◆ Feldflur bei Heyersum	45	1989	2	0,4	HALLERSTEDE (in 1047)
◆ Feldflur bei Marienburg	100	1989	1	0,1	FOLGER und BEUGER (in 1047)
◆ Feuchtgebiet Erlenbruch	2	1974	1	5,0	WILLERS (1114)
◆ Feuchtgebiet Bungenpfehl	19	1988	2	1,0	ROSANOWSKI (in 1047)
◆ Rottebach-Niederung (Agrarfl./Feuchtgeb.)	15	1988	1	0,7	KIRSCHNER (in 1047)

#### *Siedlungsdichten des Kuckucks*

Als Zugvogel kehrt der Kuckuck spät aus seinem tropischen Winterquartier zurück. In den Jahren 1975 bis 1993 erschien er zwischen dem 15. und dem 29.4., im Durchschnitt am 24.4., wieder im Brutgebiet. Als extrem früh ist eine Beobachtung einzustufen, die SCHLÄGER am 4.4.1986 nördlich des Hildesheimer Flughafens glückte (141). Der Fortzug fällt in den September. Hier schwanken im selben Zeitraum die Termine der letzten Beobachtung zwischen dem 2. und dem 29.9. Der mittlere Abzugstermin ist der 16.9. ULLMANN nennt mit dem 25.10.1958 noch einen ungewöhnlich späten Beobachtungszeitpunkt (1100). Im Vergleich dazu rechnet MEJER mit der Ankunft des Vogels Mitte April und geht davon aus, dass er Ende August sein Brutgebiet wieder verlässt (934). Mit seiner Ankunft ist auch Rufaktivität zu registrieren, ja, zumeist wird die Ankunft des Kuckuck überhaupt erst aufgrund seiner Rufe wahrgenommen. Seine Rufaktivität ist sehr von der Witterung abhängig. Kaltes oder nasskaltes Wetter kann sie völlig zum Erliegen bringen. So konnte FEINDT zwischen dem 19.4. und 3.5.1976 bei anhaltend kaltem Wetter keinen einzigen Kuckucksruf vernehmen, obwohl er täglich mehrere Stunden in heimischen Wäldern unterwegs war. Erst am 5.5. begann der Vogel mit einsetzendem wärmeren Wetter, sich wieder bemerkbar zu machen. Letzte Kuckuckrufe vernahm BRINKMANN zwischen dem 28.6. und 3.7. (218), MEJER nennt dafür Mitte Juli (934).

Bachstelze	10	Kohlmeise	1
Teichrohrsänger	8	Feldlerche	1
Braunkehlchen	7	Drosselrohrsänger	1
Rotkehlchen	6	Möchsgrasmücke	1
Sumpfrohrsänger	3	Gartengrasmücke	1
Hausrotschwanz	2	Zaunkönig	1
Gartenrotschwanz	2	Schwarzkehlchen	1
Gebirgsstelze	2	Wiesenpieper	1
Bluthänfling	2	Grünling	1
Pirol	1		

#### *Parasitierungen von Singvögeln durch den Kuckuck im Landkreis Hildesheim (nach Aufzeichnungen von FEINDT, ergänzend 85, 133, 135, 141, 492, 867, 921, 1048)*

Der Kuckuck kann sicher als der bekannteste Brutparasit in der Vogelwelt gelten. In der Hildesheimer Umgebung konnten 19 verschiedene Singvogelarten als Wirte nachgewiesen werden (vgl. voranstehende Auflistung). Besonders interessant ist das Auftauchen der Kohlmeise in dieser Tabelle. FEINDT fand am 7.8.1954 in einem Werksgelände bei Ahrbergen einen noch nicht voll flugfähigen Jungkuckuck, der von zwei Kohlmeisen gefüttert wurde. Sicher haben diese, obwohl sie eigentlich typische Höhlenbrüter sind, nicht in einer engen Höhle gebrütet, anderenfalls wäre die erfolgreiche Aufzucht eines um so viel größeren Kuckucks nicht möglich gewesen. Interessant ist es auch, zumindest an wenigen Beispielen den Neststandort der vom Kuckuck parasitierten Wirtsvogel näher zu untersuchen. Meist ist ihr Nest frei zugänglich, was für die Mehrzahl der aufgelisteten Wirtsvogelarten gilt. Nicht selten legt der Kuckuck jedoch sein Ei auch in Nester, die für

ihn nur schwer zu erreichen sind. Dabei muss er das Ei mit dem Schnabel in das Nest der Wirtseltern bringen. Das gilt z.B. für ein Nest des Gartenrotschwanzes, das in einem Winterfutterhäuschen erbaut war, ebenso wie für ein Nest der Gebirgsstelze, die in der Mauerlücke einer steinernden Wand an der Bischofsmühle in Hildesheim gebaut hatte, oder für das Nest einer Bachstelze, das sich 1955 unter den Dachpfannen des „Söhner Forsthauses“ befand.

Verschiedene Beobachtungen deuten darauf hin, dass das Einschmuggeln des Eies für das Kuckucksweibchen mitunter ein schwieriges und nicht selten erfolgloses Unternehmen ist. FEINDT berichtet, wie der Kuckuck bei seinem Versuch, sein Ei in das Nest eines Drosselrohrsängers zu legen, von dem Rohrsängermännchen entdeckt wurde, das mit viel Lärm auf den Eindringling losging, worauf dieser seine Absicht aufgab (492). RÜTH stellt fest, dass der Kuckuck an den Giesener Teichen dem Teichrohrsänger „arg zu schaffen“ mache (1017). Doch auch der kleine Teichrohrsänger attackiert den deutlich größeren Kuckuck und vertreibt ihn mitunter. BÖGERSHAUSEN gelang in diesem Zusammenhang eine weitere interessante Verhaltensbeobachtung im Rottsberg bei Hildesheim (172). Bei der Suche nach Nestern wurde ein Kuckucksweibchen dort von einer Dorngrasmücke entdeckt und vertrieben. BÖGERSHAUSEN beschreibt das Verhalten der Grasmücke: „Sie flog den Kuckuck von hinten an, krallte sich im Nacken fest und hackte auf den Kopf des Vogels los. Der viel größere und stärkere Kuckuck suchte sofort das Weite.“ Interessant erscheint auch eine Beobachtung von F. VOGEL. Er stieß am 15.8.1970 bei Kemme auf einen Jungkuckuck, der heftig von einem Buntspecht attackiert wurde. Interessant ist diese Beobachtung deswegen, weil sicher davon ausgegangen werden kann, dass der Buntspecht nicht vom Kuckuck parasitiert wird. Demnach fällt als mögliches Argument für diesen Angriff ein vermeintlicher Schutz der eigenen Brut, wie er in den vorher geschilderten Beobachtungen unterstellt werden könnte, weg. Betrachtet man Form und Färbung des Kuckucks, vor allem fällt das im Fluge auf, so stellt man fest, dass dieser Vogel große Ähnlichkeiten mit einem Greifvogel aufweist. Wahrscheinlich hat in dem vorliegenden Fall der Buntspecht nicht den Kuckuck, sondern einen vermeintlichen Greifvogel angegriffen. Derartige Angriffe auf Greife und Eulen, die als Hassen bezeichnet werden, sind von vielen Kleinvögeln belegt. Eine Beobachtung von ENGELS und FEINDT vom 17.6.1970 wäre ebenso zu deuten. FEINDT kommentiert: „Sobald der Kuckuck fliegt, „scharen sich Rauch- und Mehlschwalben zusammen und verfolgen ihn mit Alarmrufen.“

Neben dem verbreiteten graublauen Kuckuck tritt bei dieser Vogelart eine weitere Farbspielart auf, eine rotbraune Phase, die relativ selten ist. BECKER führt aus, dass er etwa seit 1960 fast alljährlich ein bis zwei Vögel dieser braunen Phase in der Umgebung Hildesheims beobachtet habe, doch sei die Farbspielart nahezu ausschließlich auf Weibchen beschränkt (121). Nur eine sichere Beobachtung eines rotbraunen Männchens existiert aus dem Hildesheimer Umland: 1989 beobachteten FOLGER und BECKER ein rotbraunes Kuckucksmännchen im Leinetal nördlich des NSG „Unter dem Rammelsberg“ (121). Auch die avifaunistischen Jahrbereiche listen gelegentlich Beobachtungen von Vögeln der rotbraunen Phase auf, doch stellen diese im Vergleich zu den Beobachtungen „normaler“ Vögel eher die Ausnahme dar.

## 19. EULEN – STRIGIFORMES

### Schleiereulen – Tytonidae

#### Schleiereule – *Tyto alba*

---

regelmäßiger Brutvogel und Überwinterer

Rasterfrequenz: 40 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

„Sie gehört zu den am weitest verbreiteten Vögeln und ist in Hildesheim sehr häufig in Kirchtürmen und alten Gebäuden als Standvogel zu finden“, so beschreibt LEUNIS 1860 den Status der Schleiereule (918). Doch bereits zu BRINKMANNs Zeit traf diese Schilderung nicht mehr die Realität. „Die Schleiereule, Strix

flammea, ist verschwiegener geworden. An den Türmen der benachbarten Dörfer fühlen sich die Schleiereulen noch recht heimisch. Im vorigen Frühjahr wurde mir ein Tier gebracht, das tot im Garten des Michaelisklosters aufgefunden worden war. In einem Mauerloch der Michaeliskirche am Kreuzganghof brachte Strix flammea im Vorjahre Junge hoch.“ Als häufigen Bewohner der Hildesheimer Kirchen kann man den Vogel 1920 nicht mehr bezeichnen (214). SCHRÖDER sammelte am 22.4.1911 noch ein Ei dieser Eule im Turm der Michaeliskirche (1048), bis 1915 soll sie in den Mauerlöchern an dieser Kirche noch gebrütet haben (218). Vereinzelt scheint sich die Schleiereule wohl damals auch noch an anderen Stellen im Stadtgebiet aufgehalten haben, so bei der Kreuzkirche (218), doch zählte sie sicher zu den ganz seltenen Brutvögeln Hildesheims. In späterer Zeit ist sie als solcher nicht mehr in Erscheinung getreten.

Dagegen bleibt sie ein verbreiteter und häufiger Dorf Vogel. MEJER zählt die Schleiereule zu den ständigen Brutvögeln in der Gronauer Umgebung (934), BRINKMANN gibt an, dass sie in fast allen Ortschaften bei Hildesheim anzutreffen sei. Als Beispiele nennt er Borsum, Ahrbergen und Walshausen (221). Aus dem Borsumer Kirchturm belegt ihr Vorkommen auch ein Gelegefund vom 11.4.1906 (1048). Für das Leinetal stuft sie ROLLE in den 1930er Jahren als häufig ein (1011), RÜTH bezeichnet sie in den 1950er Jahren als häufigen Vogel in Giesen (1017). MISPADEL gibt zu dieser Zeit den Brutbestand in Ahrbergen mit drei bis vier Paaren an (942). Allgemein ist die Schleiereule in den 1950er Jahren eine verbreitete und nicht seltene Eulenart.

In Borsum führte der Kältewinter 1962/63 zum Zusammenbruch der gesamten Population (718). Vor allem in den 1970er Jahren scheint der Bestand der Schleiereule massiv abgenommen zu haben und der Vogel entwickelte sich zu einer Seltenheit, doch gibt es zu dieser Einschätzung auch kritische Stimmen. Der avifaunistische Jahresbericht für 1976 notiert: „Es ist anzunehmen, dass die Art doch nicht ganz so selten ist, wie bisher allgemein angenommen wurde. Zweifellos ist heute im Vergleich zu den 30-er Jahren eine starke Abnahme festzustellen, und wir können sicher nicht mehr schreiben „in fast allen Dörfern ....“, es erscheint, dass „die Art ihre große „Seltenheit“ wohl hauptsächlich dem Umstand verdankt, daß niemand sich bisher die Mühe gemacht hat, die geeigneten Stellen intensiv und systematisch abzusuchen“ (66). Zumindest wird beginnend mit den 1980er Jahren die Art wieder häufiger beobachtet. Der Aufwärtstrend, der ganz wesentlich durch ein gezieltes Schutzprogramm von Mitgliedern des Ornithologischen Vereins getragen wurde, hielt auch Anfang der 1990er Jahre an (140). Positiv in diesem Zusammenhang wirkten sich sicher zwei milde Winter Ende der 1980er aus (140). Die Schleiereule brütet heute dank der Unterstützung durch Nisthilfen in vielen Dörfern vor allem der Börde wieder. Zu nennen sind u.a. Adlum, Algermissen, Borsum, Dingelbe, Garbolzum, Groß Lobke, Hoheneggelsen, Hüddessum, Klein-Förste, Oedelum und Wätzum. Die Bruten finden fast ausschließlich in Nistkästen des Ornithologischen Vereins statt, von denen seit Ende der 1970er Jahre mehr als 80 in den Dörfern des Landkreises angebracht wurden. Dass die Schleiereulen-Aktion ein Erfolg ist, zeigt sich allein darin, dass DIERK, GRONAU, MACHENS und MÖLLER in den letzten 10 Jahren mehr als 700 junge Schleiereulen beringen konnten (952).

Sicher hat die negative Populationsentwicklung in den 1960er und 1970er Jahren einen ihrer Gründe in der Verschlechterung des Lebensumfeldes und dem Mangel an geeigneten Nistmöglichkeiten. Daneben reißen aber besonders immer wieder harte Winter empfindliche Lücken in die Bestände. So wurde die Schleiereule Opfer der kalten Winter 1953/54 und 1955/56 oder fiel wie keine andere Eule dem arktischen Winter 1962/63 zum Opfer (310, 502, 1017). Im Frühjahr 1963 gelang es FEINDT daraufhin nur an einem Brutplatz, noch Schleiereulen anzutreffen (502). Auch der Kältewinter 1978/79 hat große Lücken in den Brutbestand gerissen. Von 49 primären Opfern waren sieben Schleiereulen. Auch diese Winterverluste hatten zur Folge, dass 1979 nur eine einzige Brut nachgewiesen werden konnte (99, 133). Neben der Witterung fordern Straßen- und Bahnverkehr immer wieder Opfer unter den Vögeln. Von 108 Wiederfunden beringter Schleiereulen waren allein 40 Verkehrsoffer (vgl. auch Anhang 3).

Die meisten der im Umfeld von Hildesheim beringten Eulen werden innerhalb einer Entfernung von 50 Kilometern und weniger wiedergefunden. Daneben weist die Auflistung in Anhang 3 eine Reihe von Fernfunden nach. Die größte Entfernung, die danach eine Schleiereule zwischen Beringungsort und Wiederfundort zurückgelegt hat, beträgt 480 Kilometer. Der Fund stammt von einem in Petze nestjung beringten Vogel, der wenige Monate später in Mennwangen (Baden-Württemberg) tot aufgegriffen wurde. Eine in Mehle nestjung beringte Schleiereule wurde knapp ein Jahr später in Haasdonk (Belgien) wiedergefunden (151, 152; vgl. auch Anhang 3).

## Eulen – Strigidae

### Raufußkauz – *Aegolius funereus*

---

wahrscheinlich regelmäßiger Brutvogel, gelegentlicher Durchzügler

Rasterfrequenz: 9 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

Waren bis etwa Mitte der 1960er Jahre die bis dahin bekannten Raufußkauzreviere im südniedersächsisch-hessischen Bergland auf den Solling, Kaufunger Wald und Harz beschränkt, gelang 1967 der erste sichere Nachweis dieser seltenen Eule in den ausgedehnten Waldgebieten des Hildesheimer Raumes. Bis in die 1980er Jahre sollte es dauern, dass zweifelsfrei eine Brut nachgewiesen werden konnte. Der Raufußkauz dürfte heute in den größeren Wäldern regelmäßiger Brutvogel, allerdings nur in sehr geringer Zahl sein.

Drei Rufnachweise aus den 1950er Jahren (1954 aus dem Hainberg bzw. 1958 und 1959 aus den Sundern bei Diekholzen) gehen laut BECKER auf Verwechslungen mit Rufen des Waldkauzes zurück und wären damit aus der Liste der Raufußkauzfeststellungen zu streichen (1023). Trotz zahlreicher Exkursionen von FEINDT und Mitarbeitern in den Hainberg und in die Sundern konnten angebliche Vorkommen in den 1950er und 1960er Jahren dort nie bestätigt werden. Interessanterweise hörte BECKER jedoch am 9.3.1991 im unweit von den Sundern gelegenen Südwald sowie P. GRAUPNER am 9.4.1991 bei Mathildenhall im Hildesheimer Wald Rufreihen des Raufußkauzes (132). Nur wenig davon entfernt rief im April 1994 ein Vogel im Gronauer Holz (GRAUPNER), ein weiterer im Februar 1995 im Escherberg (D. GRAUPNER) (129). Im März 2002 beobachtete SENGE ein rufendes Männchen im Hildesheimer Wald bei Haus Escherde. Auch wenn im Hildesheimer Wald bisher kein Brutnachweis gelang, geht BECKER davon aus, dass der Kauz in diesem Waldgebiet brütet.

Am 8.8.1960 will ULLMANN einen Kauz im Ziegenberg bei Oestrum verhört haben. FEINDT geht von der Richtigkeit der Bestimmung aus. Eine Bestätigung dieses Fundes ist jedoch nicht erfolgt.

Wiederholt traf ARNTZ die Eule im Osterwald an. Der erste Nachweis gelang am 19.11.1967. Im Spätwinter und Frühjahr 1968 verhörte er mehrfach ein balzendes Männchen in der Nähe der Sennhütte; an derselben Stelle war im November 1968 die Herbstbalz zu verfolgen. Erneut konnte ARNTZ am 22.12.1968 hier Balzaktivität feststellen. Weitere Beobachtungen gelangen zwischen 1973 und 1975 (82). In neuerer Zeit verhörte ARNTZ ein Exemplar am 6.3.1987 in einem Altbuchenbestand in der Nähe des „Waldhauses Mehle“ (s.a. 131), 1992 glückte ihm ein Brutnachweis im Osterwald, wo er den Raufußkauz auch 1993 hörte (132). Ein weiterer Brutnachweis gelang ihm 2003: Im Mehler Forst bei Elze, einem Teil des Osterwaldes, stieß er am 5.6. auf drei Ästlinge (Mitt. BECKER). Gelangen auch während all dieser Jahre im Osterwald nur zwei sichere Nachweise einer Brut, so ist doch davon auszugehen, dass der Raufußkauz mehr oder minder regelmäßig in diesem Waldgebiet gebrütet haben dürfte.

Für den Duingerwald erbrachte SENGE den ersten sicheren Brutnachweis. Bei der Kontrolle einer Schwarzspechthöhle, die sich in einer alten Buche befand, stieß er am 25.5.1980 auf einen adulten Raufußkauz. Eine Kontrolle am 31.5.1980 erbrachte die Gewissheit, dass die Höhle besetzt war. In der Folgezeit beobachteten H. GÖTTGENS und SENGE mehrfach Fütterungen und vernahmen Lautäußerungen der Jungvögel (1067). Auch in den weiteren Jahren glückten in diesem Waldgebiet immer wieder Raufußkauzbeobachtungen. Am 31.3.1983 verhörte RÜTH ein Exemplar (135), für 1985 vermeldete SENGE erneut eine Brut (136), und im März 1986 stellten BECKER, FOLGER und KÖHLER auf zwei Exkursionen jeweils ein rufendes Männchen fest (141). Einen weiteren Raufußkauz traf BECKER am 21.3.1987 im Duingerwald an (131). Für 1993 meldete SENGE aus diesem Gebiet zwei Bruten (132), für 2004 stellte er einen rufenden Kauz an der besetzten Höhle fest, die Brut wurde aber offenbar vom Marder ausgeraubt. SENGE geht davon aus, dass die Art regelmäßiger Brutvogel des Duingerwaldes ist.

Der Raufußkauz bewohnt ausgedehnte Waldungen, wobei sowohl Laub- als auch Nadelwälder besiedelt werden (1023). Im Hildesheimer Gebiet ist sein Vorkommen an Buchenalthölzer geknüpft, in deren Nähe in der Regel Jungfichtenbestände zu finden sind. Das gilt für die Nachweise im Osterwald (Sennhütte, Waldhaus Mehle) ebenso wie für das Brutvorkommen im Duingerwald. Für den Duingerwald beschreibt SENGE Brutplatz und Brutrevier wie folgt: „Die Bruthöhle, eine alte Schwarzspechthöhle, befand sich in einer alten

Buche in ca. 14 Meter Höhe in einem kleinen Altbuchenbestand. An den Buchenbestand grenzte an einer Seite ein alter Fichtenbestand. Die anderen drei Seiten wurden von Fichten- und Lärchenbeständen begrenzt, die ca. 7 Jahre alt waren. Breite Schneisen trennten die Bestände voneinander. In ca. 400 Meter Entfernung befand sich ein größerer Kahlschlag“ (1067). Das von SENGE geschilderte Habitatgefüge wurde bereits von KUHK und erneut von SCHELPER als ideales Raufußkauzrevier dargestellt (912, 1023). Charakteristisch hierfür ist ein Altholzbestand, in dem sich die Bruthöhle befindet; in der Nähe sollten sich Dickungen oder ein dunkles Stangenholz als Tagesruheplatz befinden und unterholzfreie Flächen (Altholzbestände, Schneisen, Kahlschläge) als Jagdgebiet. Alle diese Habitatelemente sind am Brutplatz im Duingerwald realisiert, dieselben Habitatelemente fanden sich auch bei Rufplätzen im Osterwald.

### Steinkauz – *Athene noctua*

---

unregelmäßiger Brutvogel

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht

---

Im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist der Steinkauz eine verbreitete und häufige Vogelart in Hildesheim und seiner Umgebung gewesen. „Das Käuzchen gehört wiederum zu unsern Brutvögeln und glaube ich wohl kaum, dass es in den Gärten irgend einer Ortschaft, wo es passende Plätze finden kann, fehlt“, berichtet MEJER 1883 aus dem Gronauer Raum (934). In den Dörfern um Hildesheim hat BRINKMANN den Steinkauz häufig angetroffen (221). GRAFF und ROLLE kennen ihn aus den Ortschaften des ehemaligen Kreises Alfeld (796, 1011). Auch in der Börde war der von BRINKMANN als Garten- und Dorfvogel bezeichnete Kauz verbreitet und nicht selten (214). UTHOFF bezeichnet ihn für Algermissen als häufigen Vogel.

In Hildesheim, wo die kleine Eule früher die Namen Daudenvogel und Leuikhauhn trug (221), hat der Steinkauz nachweislich bis 1958 gebrütet, möglicherweise kam es auch später noch zu vereinzelt Brutten. 1860 erhielt PRALLE zwei Eier, die von TEMME in der Stadt gesammelt wurden. Zwei weitere Eier sammelte PRALLE selbst am 26.4.1869 in Ochtersum, heute ein Stadtteil Hildesheims, ein weiteres dort am 15.5.1870 (1045). Die SCHRÖDER'sche Sammlung im Roemer-Museum enthält drei Eier vom Mastberg bei Hildesheim-Himmelstür (13.5.1907) und eines aus Steuerwald (25.5.1908) (1048), wo auch BÜRGER 1911 ein Brutpaar an der Nisthöhle beobachtete. In den Stadtgärten war die Art häufig anzutreffen. Im Dyes-Park konnte BRINKMANN Mitte Februar lebhaften Balzgesang des Steinkauzes vernehmen, an der Bennoburg, am alten Militärschießplatz und an der Lademühle hatte er sein Standquartier, 1925 hielt er sich in den Gärten an der Westseite des Domhofes auf. In Steuerwald beobachtete man ihn häufig auf alten Weiden (207, 214, 218, 221). Auf dem Zentralfriedhof hatte der Kauz über Jahre seinen Unterschlupf in einer Friedhofsbaracke gefunden (196). Durch die Zerstörung Hildesheims am Ende des Zweiten Weltkriegs wurde auch der Steinkauzbestand in Mitleidenschaft gezogen, aber „dort, wo der Bombenhagel nicht vernichtend traf, blieb der Steinkauz seinem gewohnten Brutplatz treu, so an der Bahrfeldtstraße, An den Vier Linden, am Bismarckplatz. In zerstörte Lagerschuppen, die zur Ledeburkaserne gehören, hielt der Vogel Einzug“ (292). Ferner dürfte er in den 1940er Jahren im Dyes-Park und im Berghölzchen gebrütet haben. In den 1950er Jahren konnten Steinkäuze im Stadtgebiet noch regelmäßig angetroffen werden. So beobachtete FEINDT 1952 balzende Vögel in den Weiden am Erlenbruch (295). Brutten aus der Bahrfeldtstraße sind für die Jahre 1950, 1951 und 1952 nachgewiesen, wo der Steinkauz oberhalb der Dachrinne unter Dachpfannen nistete, vom Bismarckplatz für 1950, von der Ledeburkaserne für 1951 und für 1958 aus dem Gebiet des Hafens. Bis 1964 konnte der Kauz alljährlich während der Brutzeit an verschiedenen Stellen im Stadtgebiet angetroffen werden, so u.a. am Ahornweg, in der Orleansstraße, der Goethe- und der Brauhausstraße, in der Waterloostraße, am Neustädter Markt, im Berghölzchen, auf den Wallanlagen und im Ernst-Ehrlicher-Park, dem früheren Dyes-Park, zudem in Steuerwald und regelmäßig in den Weiden am Erlenbruch. Danach kann nur noch von einem sporadischen Auftreten gesprochen werden. Nur ganz wenige Beobachtungen weist das Tagebuch von FEINDT noch bis 1973 nach.

Bereits seit Mitte der 1950er Jahre setzte ein starker Rückgang der Bestände ein, der in den 1970er Jahren zu einem zeitweise völligen Erlöschen des Brutvorkommens führte (809, 947). Schon Anfang der 1960er Jahre wurde die Eule im Alfelder Raum nur noch selten beobachtet (HALBIG). Die Intensivierung der land-

wirtschaftlichen Nutzung und die damit einhergehenden Veränderungen innerhalb der Agrarlandschaft führten zu erheblichen Lebensraumverlusten des Vogels, der sich vor allem auf kopfbaumreichen Wiesen- und Weideflächen, auf Streuobstwiesen mit altem Baumbestand, aber auch, innerhalb von Ortschaften, in Gärten, vor allem in großen, alten Obstgärten oder in Parks ansiedelte. Vermehrtes Fällen von höhlenreichen Kopfweiden und alten Obstbäumen, der intensive Einsatz von Insektiziden sowie die zunehmende Umwandlung von Grünland in Ackerland nahmen dem Steinkauz immer mehr Brutmöglichkeiten und verknappten seine Ernährungsbasis. Im Kreisgebiet Hildesheim werden derzeit nur noch 3.025 Hektar, das entspricht 4,4 % der gesamten landwirtschaftlichen Fläche, als Wiesen und Weiden genutzt (1134). Zudem führten strenge und schneereiche Winter immer wieder zu großen Verlusten, von denen sich die Bestände nur sehr langsam erholten, die eine geschwächte Population aber besonders hart trafen. Bereits der Kältewinter 1953/54 führte zu starken Verlusten, massive Einbrüche forderte der Winter 1962/63 (310, 504), der auch für lange Zeit das Aus für die Brutvögel Borsums und seiner Umgebung bedeuten sollte. 1982 stellt FOLGER fest: „Ob dieser früher für das Bruchgrabengebiet charakteristische Vogel inzwischen hier wieder vertreten ist, muß nach jahrelangem vergeblichen Suchen als fraglich angesehen werden“ (718, 721), und 1983 fragen die Verfasser des avifaunistischen Jahresberichts für 1981: „Wo ist der Steinkauz geblieben? Die wenigen Meldungen aus unserem Beobachtungsgebiet lassen befürchten, daß diese possierliche kleine Eule bei uns bald als ausgestorben gelten muß“ (139). Dabei stammte 1981 schon keine einzige Beobachtung mehr aus dem Kreis Hildesheim! Nur bis 1978 notieren die avifaunistischen Jahresberichte hier Steinkauzbeobachtungen sowie vereinzelte Brutnachweise. 1976 konnte die Art den ganzen Sommer über von RITTER in Sorsum beobachtet werden, auch in Groß Giesen hielt sich das Frühjahr über ein Exemplar auf. An beiden Orten ist Brüten wahrscheinlich gewesen. Bei Rheden hat ein Paar in einem Obstgarten mit Erfolg bebrütet (BARTHEL). Weitere Beobachtungen gelangen OTT aus Westfeld und Burgstemmen (66). 1977 ergaben intensive Kontrollen noch mehrere mögliche Brutpaare (144), 1978 stellte OELKERS einen Steinkauz am 28.7. bei Wätzum fest, zwei weitere beobachteten BECKER und OELKERS am selben Tag östlich der Straße Ummeln-Gretenberg (840). Zwischen 1978 und 1989 nennen die avifaunistischen Jahresberichte keine Steinkauzbeobachtungen mehr aus dem Kreisgebiet. FEINDTs Tagebuchaufzeichnungen führen zu vergleichbaren Ergebnissen. Für die 1970er Jahre verzeichnen sie balzende Steinkäuze noch aus Ottbergen (1972), Hotteln (1973), Barfelde (1974) und Gronau (1974), 1975 brütete die Art nach Aussage von DEHNE noch auf Gut Neu-Oedelum. 1976 suchte FEINDT dagegen den Steinkauz in den Dörfern Grasdorf, Heersum und Heinde vergeblich. Auch im Fuhsetal und auf Gut Neu-Oedelum war er nicht mehr anzutreffen. Dagegen konnten 1978 Paarungsrufe im Fuhsetal nördlich von Hoheneggelsen von FEINDT, FOLGER und MÜLLER verheard werden. Zudem stellte SCHIMPF 1978 und 1981 jeweils einen rufenden Vogel im Garten der Revierförsterei Eberholzen fest (1089).

1988 entschlossen sich Mitglieder des Ornithologischen Vereins in Zusammenarbeit mit den Naturschutzbehörden und dem Zoo Hannover, den Steinkauz im Landkreis Hildesheim wieder anzusiedeln, nachdem zuvor durch Ankauf und Pacht Dauergrünlandflächen in Teilbereichen des Kreisgebietes gesichert worden waren (947). Die Steinkauzprogramm sah neben der Auswilderung von in Gefangenschaft gezüchteten Steinkäuzen vor allem Pflege und Schutz seines Lebensraums, so Schaffung und Erhalt von extensiv bewirtschafteten Grünflächen, Magerwiesen und Uferstreifen, Anpflanzungen von Hecken und Baumreihen, Setzen und Schneiden von Kopfbäumen und Anbringen von Nisthilfen, vor (947). Die Auswilderung begann 1989 mit fünf Vögeln und wurde in den Folgejahren mit jährlich etwa 10 Steinkäuzen fortgesetzt. Bereits 1990 konnte die erste Brut mit zwei flüggen Jungvögeln in Adenstedt nachgewiesen werden, 1991 brüteten bereits drei Paare, und zwar in Adenstedt, Borsum und Burgstemmen. Der milde Winter 1991/92 wirkte sich positiv auf die Wiederansiedlung aus. Zwar brachte das Adenstedter Brutpaar 1992 kein Junges hoch, doch verließ in Borsum ein Jungvogel sein Nest, zwei weitere flogen in der Bruchgrabenniederung innerhalb der Gemarkung von Borsum aus, wo sie in einer etwa 90 Zentimeter tiefen Höhle eines alten Apfelbaumes groß wurden. Dazu kamen zwei weitere flügge Junge aus Burgstemmen (947). 1993 konnten fünf Freilandbruten nachgewiesen werden, 1994 wurden auf einer Viehweide bei Burgstemmen zwei junge Steinkäuze groß. Dagegen fand im folgenden Jahr keine Brut statt und nach dem strengen Winter 1995/96 konnten DIERK, GRONAU, MACHENS und MÖLLER keinen frei lebenden Steinkauz mehr feststellen (129, 132). Somit muss der Ansiedlungsversuch als fehlgeschlagen gelten und wurde aufgegeben (MÖLLER). Verluste erlitt die kleine ausgewilderte Population zuvor schon durch den Straßenverkehr, durch Steinmarder und Rohrweiche (947).

Anhang 3 listet einige wenige Ringfunde auf, die mehrheitlich auf Vögel des Ansiedlungsprogrammes zurückgehen.

### Sperlingskauz – *Glaucidium passerinum*

---

außergewöhnlicher Wintergast, möglicherweise außergewöhnlicher Brutvogel  
 Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand gefährdet – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 50 %  
 Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand gefährdet

---

Als Vogel nadelholzreicher Bergwälder hat es die kleinste mitteleuropäische Eule im vergangenen Jahrhundert nur zweimal in die Umgebung Hildesheims verschlagen. „Heute war der so seltene *Glaucidium passerinum* im Garten. Er scheut das Licht wenig oder gar nicht und flog vom Apfelbaum in einen anderen, natürlich unter Gezänk besonders der größeren Drosseln“, schreibt BÜRGER über seine Beobachtung am 5.10.1911. Ein zweites Mal konnte er den Vogel am 11.10.1911 in seinem Garten in Hildesheim sehen (Aufzeichnungen FEINDT). BÜRGERs Feststellung erscheint durchaus als glaubwürdig. Zeitgleich beobachtete er ebenfalls in seinem Hausgarten den Steinkauz, der ihm als regelmäßiger Brutvogel gut bekannt war. Das schließt eine mögliche Verwechslung aus.

Während einer strengen Kälteperiode stellten Gebr. GÖTTGENS am 16. und 17.2.1956 ein Exemplar in einem Kiefernwäldchen an der Leine zwischen Gronau und Elze fest. Der Sperlingskauz, der nur wenig Scheu vor Menschen zeigte, hielt sich in der Nähe von Feldsperlings-, Goldammer- und Finkenschwärmen, seiner bevorzugten Beute, auf. Er verweilte nur diese beiden Tage, die spätere Nachsuche mehrerer Hildesheimer Ornithologen in der buschreichen Uferzone der Leine und am Uthberg blieb erfolglos (154, 350).

Seit 2000 wurde die Art dann allein zweimal im Hildesheimer Raum festgestellt. Im März 2003 verhörte ARNTZ einen Sperlingskauz im Osterwald, am 31.1.2005 beobachtete SANDVOSS einen rufenden Vogel im Heber bei Lamspringe (Mitt. BECKER). In beiden Waldgebieten könnte die kleine Eule auch gebrütet haben. Hier werden in Zukunft gezielte Beobachtungen u.U. Klarheit bringen können.

### Waldohreule – *Asio otus*

---

regelmäßiger Brutvogel und Überwinterer  
 Rasterfrequenz: 89 %  
 Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %  
 Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

---

„In den Nadelwäldern des Gebietes fehlt die Waldohreule wohl nirgends“, schreibt BRINKMANN in seinem Buch über die Vogelwelt Nordwestdeutschlands und betont, dass er sie bei Hildesheim besonders häufig verhört habe (221). Legt man eine von BRINKMANN angenommene Bindung der Eule an den Nadelwald zugrunde, so erscheint es folgerichtig, dass die Art ihre stärkste Verbreitung in den Wäldern des Leine- und Innerste-Berglandes hat. Doch das Habitatspektrum der Waldohreule ist viel weiter angelegt: Als Brutvogel siedelt sie in aufgelockerten Wäldern aller Art, Parklandschaften, in Feldgehölzen und Baumgruppen. Bevorzugt nistet sie auf Deckung bietenden Nadelbäumen an Waldrändern, die an nahrungsreiche Freiflächen grenzen. Sie jagt gern im offenen Gelände, auf Feldern und Wiesen, aber auch auf Waldschneisen, Blößen oder in lichten Wäldern (781). Im Hildesheimer Wald wird sie zur Brutzeit immer wieder an verschiedenen Stellen angetroffen. Hierzu gehört der Escherberg, das Barfelder Holz, der Südwald bei Diekholzen, Söhrer Forsthaus und der Wald bei Röderhof (u.a. 133, 134, 137 1982, 140, 144, 840 sowie Tagebuch FEINDT). Aus den Waldgebieten um Gronau herum kennt sie bereits MEJER als regelmäßigen, doch nicht häufigen Brutvogel (934). Ebenfalls als regelmäßigen Brutvogel bezeichnet sie SCHIMPFF für die Vorberge bei Eberholzen (1032). Weiterhin brütet sie in den Sieben Bergen (u.a. 139).

Außerhalb der Wälder des Südkreises nistet die Waldohreule in der Gronauer Masch, wo sie als unregelmäßiger Brutvogel einzustufen ist (791).

In Hildesheim brütet die Art fast ausschließlich in den stadtnahen Wäldern. Bereits BRINKMANN weist sie als ständigen Brutvogel in den Fichten des Steinberg nach, wo er balzende Eulen in den ersten Frühlingstagen gegen Ende Februar verhörte (214, 218, 221). In den 1950er Jahren entdeckte BÖGERSHAUSEN eine

Brut in einem alten Krähenest, das in einer Lärche stand (173), FEINDT kennt sie als Brutvogel aus den Nadelholzbeständen des Steinbergs (652). Auch in neuerer Zeit werden balzende Waldohreulen oder Bruten immer wieder aus dem Steinberg gemeldet (u.a. 132, 133, 139, 140, 141). Brutnachweise und Brutzeitbeobachtungen stammen zudem aus dem Rottsberg, dem Galgenberg, dem Gallberg und dem Mastberg (u.a. 133, 136, 140 und Tagebuch FEINDT). Früher dürfte die Waldohreule auch im Berghölzchen vereinzelt genistet haben, wo sie BRINKMANN in einem kleinen Nadelholzbestand verhörte (218). Aus neuerer Zeit fehlen entsprechende Beobachtungen. Außerhalb der städtischen Waldungen nistet die Waldohreule offenbar nur ganz vereinzelt. So stellte RECKZEH 1968 z.B. eine Brut im Bereich des Domfriedhofs an den „Vier Linden“ fest. In den Grünanlagen des inneren Stadtgebietes brütet sie nicht, auch für den Lönsbruch existiert kein Brutnachweis. Dagegen kennt BRINKMANN die Waldohreule als Brutvogel des Zentralfriedhofs, der heute als Nordfriedhof benannt ist (218). Auch 1966, 1969 und 1985 gelangen hier Brutzeitfeststellungen (FEINDT und HENZE sowie 136). Für den Erlenbruch weist sie BECKER als Durchzügler aus (87).

In der Börde ist ihr Brutvorkommen weitgehend auf die größeren Feldgehölze und Bördewälder beschränkt. Regelmäßig dürfte die Waldohreule in den Giesener Bergen und auf dem angrenzenden Osterberg brüten. Schon RÜTH stellt fest, dass sie in den Kiefern des Osterberges ausreichende Brutmöglichkeiten findet (1017). Aus den 1960er Jahren liegen verschiedene Brutnachweise vor (Tagebuch FEINDT), in neuerer Zeit gelangen Brutnachweise bzw. Brutzeitfeststellungen in den Jahren 1978 und 1979, 1982, 1984, 1986 und 1990 (133, 134, 138, 141, 840). Für den Borsumer Wald, wo sie LANGER bereits 1957 als Brutvogel nachwies, geht MÖLLER von einem Bestand von ein oder zwei Paaren aus. Für die Jahre 1983, 1987, 1989, 1991 und 1992 wies er zumindest eine Brut nach, 1986 stellte MACHENS nach der Erstbrut, bei der fünf Junge flügel wurden, eine Zweitbrut mit drei Jungen fest, 1977 konnte MÖLLER zwei Brutpaare nachweisen, die im Borsumer Holz erfolgreich brüteten (131, 135, 140, 141, 840). Aus den 1930er Jahren kennt UTHOFF die Art als Brutvogel im Harsumer und Förster Holz, wo sie auch in den 1960er und 1980er Jahren angetroffen werden konnte (138 sowie Tagebuch FEINDT).

Für das Hallerburger Holz ist, obwohl nur ein sicherer Brutnachweis von FEINDT und Gebr. GÖTTGENS aus dem Jahre 1977 vorliegt, davon auszugehen, dass die Art hier ähnlich wie in den Giesener Bergen regelmäßig brütet. Daneben sind über das Brutvorkommen in der Börde nur wenige weitere Einzelnachweise bekannt geworden, wobei einzelne dieser Brutfeststellungen nicht aus größeren Feldgehölzen oder Wäldern stammen, sondern aus kleinräumigen Gehölzstrukturen. So fand ERNST 1933 zwei Nester mit jeweils fünf Jungen in Kopfweiden am Bruchgraben, wobei ein Brutplatz sich in einem vollständig überdachten Elsternest in drei Meter Höhe befand (221). 1964 beobachtete LUDEWIG im „Moor“ bei Algermissen eine Waldohreulenfamilie, 1966 brütete ein Eulenpaar in den Pappeln am Zweigkanal bei Klein-Förste (FEINDT) und 1974 fand eine Brut im ein Hektar großen Aseler Holz statt, bei der zwei Jungvögel aufgezogen wurden (FEINDT und TURNER). Eine interessante Beobachtung gelang 1978: Auf ihrem Hof in Oedelum sah Frau SCHAPER am 9.6. ein Waldohreulenpaar mit drei Jungen, möglicherweise der erste Nachweis einer Brut inmitten einer dörflichen Siedlung (840).

Im Winter kommen die Waldohreulen bis in die Siedlungen und können tagsüber auf ihren Schlafbäumen sitzend in Schlafgemeinschaften beobachtet werden. Derartige Schlafgemeinschaften existieren z.T. über lange Zeit am selben Ort. So bestand eine von JUNG im Galgenberg untersuchte Gemeinschaft in der Nähe des Galgenberg-Restaurants zum Zeitpunkt seiner Untersuchung bereits länger als 20 Jahre (866). Möglicherweise gehören 11 am 12.2.1977 im Galgenberg beobachtete Waldohreulen (144) noch zur selben Schlafplatztradition, so dass dieser Schlafplatz dann über 40 Jahre existiert hätte. Der Schlafplatz auf dem Nordfriedhof in Hildesheim dürfte, legt man FEINDTs Tagebuchaufzeichnungen zugrunde, schon länger als 30 Jahre bestehen (u.a. 133, 139 und Tagebuch FEINDT). Eine kleine Schlafgemeinschaft aus bis zu fünf Vögeln, die nahezu alljährlich in der Trauerweide auf der Insel im Kalenberger Graben zu beobachten war, ließ sich über wenigstens 10 Jahre verfolgen (SCHOPPE). In einer Sarstedter Gärtnerei hielten sich mindestens sechs Jahre hintereinander von Ende Oktober/Anfang November bis März durchschnittlich sechs bis acht Waldohreulen schlafend in einer kleinen Fichtengruppe auf (135). Auch der Schlafplatz in einem Garten in Borsum, wo zwischen zwei und 14 Eulen im Winter den Tag verschliefen, geht auf eine mindestens zwölfjährige Tradition zurück (129, 131, 132, 136, 140)

In neuerer Zeit werden unterschiedlich große Schlafgemeinschaften u.a. aus Barienrode, dem bereits erwähnten Garten in Borsum, aus Groß Düngen, Klein-Förste, dem Pastorengarten in Lühnde, einem weiteren Garten in Oedelum bzw. Sarstedt, dem Friedhof in Gronau und verschiedenen Stellen in Hildesheim gemeldet (132, 133, 135, 136, 139, 141, 840). Sie bewegen sich zahlenmäßig zumeist zwischen fünf und 10 Vö-

geln, seltener werden winterliche Schlafplätze mit bis zu 15 gemeinsam ruhenden Waldohreulen entdeckt. Außerhalb der Ortschaften gelangen weniger Feststellungen von winterlichen Schlafgemeinschaften. So liegen Meldungen aus dem Mastberg, dem Ortsberg bei Langenholzen, dem Galgenberg und dem Knebel bei Lechstedt, den Giesener Bergen und den Giesener Teichen vor, wo RÜTH im Dezember 1992 bis zu 50 Vögel feststellte (129, 132, 133, 144).

JUNG hat sich zwischen 1949 und 1954 in Hildesheim mit dem Verhalten der Waldohreule am winterlichen Schlafplatz beschäftigt (866). Im Gegensatz zum Waldkauz meidet die Waldohreule Höhlen als Ruheplatz. Sie sitzt nur auf den Ästen der Bäume. Weil sie besser vor Sicht schützen, werden Nadelbäume bevorzugt. JUNG konnte die Eule sowohl in Kiefern als auch in Fichten antreffen. Wegen ihrer Tarnfärbung können Waldohreulen jedoch auch auf völlig kahlen Laubbäumen schlafen, ohne entdeckt zu werden. Sie sitzen häufig dicht am Stamm und verschmelzen farblich mit der Rinde des Baumes. Ist ein Laubbaum aber auch nach dem Verlust der Blätter noch dicht genug, dass er genügend Deckung bietet, so schlafen die Eulen auch mitten auf dem Ast, wie JUNG im Winter 1950/51 an durch regelmäßigen Schnitt dicht gewachsenen Linden beobachten konnte. Das Alter der Bäume spielt für ihre Eignung als Schlafbaum nur eine untergeordnete Rolle. JUNG fand im Spitzhut bei Hildesheim einen Ruheplatz in einem nur 15 Jahre alten Fichtenbestand, andererseits besetzt die Eule auch ausgewachsene Bäume, so zwei etwa 90 Jahre alte Schwarzkiefern am Galgenberg.

Beobachtungsdatum	1951/52	1952/53	1954/55*
23. Oktober	3	1	?
04. November	4	2	?
10. November	6	1	?
22. November	4	4	?
02. Dezember	7	3	2
08. Dezember	7	5	2
19. Dezember	6	6	2
02. Januar	11	6	4
14. Januar	14	8	6
18. Januar	14	13	8
27. Januar	20	8	8
03. Februar	17	8	8
15. Februar	15	14	6
19. Februar	13	11	12
26. Februar	10	8	7
06. März	9	3	5
17. März	4	2	5
21. März	3	0	5
26. März	3	0	0
28. März	0	0	0

*Entwicklung der winterlichen Schlafgemeinschaft der Waldohreule am Schlafplatz im Galgenberg während der Winter 1951/52 bis 1954/55 (nach 866)*

Die Schlafbäume stehen meist innerhalb eines größeren, gleichartigen Bestandes. Hierbei spielt es keine Rolle, ob es sich um ein Feldgehölz oder einen geschlossenen Wald handelt. Offenbar werden Nadelwaldschonungen bevorzugt ausgewählt. Beim bereits erwähnten Ruheplatz am Spitzhut befanden sich die Eulen in der Mitte einer sehr dichten Schonung. Hier hatten sie Schlafbäume gewählt, die neben einer kleinen freien Stelle wuchsen, an der einige Fichten eingegangen waren. Nur so konnten sie in ihre Schlafbäume einfliegen, hatten bei der Dichte des Bestandes andererseits den Vorteil, dass sie windgeschützt an der wärmsten Stelle

\* nach Angaben von BECKER und ROSEMEYER.

ihrer Umgebung saßen. Allerdings scheint dieser Windschutz nicht der ausschlaggebende Grund für die Wahl des Schlafbaumes zu sein. Das zeigt ein zweiter Typ von Ruheplatz, bei dem die Eulen relativ frei und ungeschützt auf alten Bäumen den Tag verbringen. Möglicherweise spielen die guten An- und Abflugmöglichkeiten eine Rolle bei der Wahl dieser Schlafbäume (866).

Im Winterhalbjahr wurden einzeln sitzende Waldohreulen nur in Ausnahmefällen beobachtet. In der Regel fanden sich mehrere Eulen am Ruheplatz ein, am Schlafplatz im Galgenberg waren es maximal 20 Vögel (866). Der Zeitpunkt, zu dem in den einzelnen Jahren die erste Waldohreule im Herbst an ihrem Schlafbaum zu beobachten war, ist nicht einheitlich. Im Winter 1949/50 konnte JUNG den ersten Vogel schon am 15.9. antreffen, im Winter 1951/52 Anfang Oktober, im Winter 1952/53 am 23.10. und im Winter 1953/54 am 8.10. (866). Demzufolge treten die ersten Waldohreulen frühestens im September an den winterlichen Schlafbäumen auf, in der Regel erfolgt die Besetzung der Schlafplätze jedoch erst im Oktober, teilweise erst im November. Diese werden zu Beginn noch nicht regelmäßig aufgesucht. Es kommt vor, dass die erste Eule nach ihrer Ankunft ein paar Tage ausbleibt und erst nach einigen Tagen regelmäßig zum Schlafbaum zurückkehrt. Die Besetzung der Schlafbäume im Galgenberg erfolgte im Herbst nicht durch die gleichzeitige Ankunft der gesamten Schlafgesellschaft, sondern allmählich tauchte eine Eule nach der anderen auf. In der Regel zog sich der Aufbau der gesamten Wintergemeinschaft über einen längeren Zeitraum hin. Häufig saß in den ersten Tagen nach dem Bezug des Schlafbaums nur eine einzige Eule im Tagesquartier. Die Anzahl der Waldohreulen stieg dann im Verlauf der Monate November und Dezember langsam an, um erst Ende Januar oder auch Mitte Februar ihren Höhepunkt zu erreichen. Im Verlauf des Monats Februar begann ihre Anzahl wieder zu sinken. Viel schneller als der Aufbau der winterlichen Schlafgemeinschaft vorstatten ging, löste sich diese nun nach und nach wieder auf. Im Laufe des März verließ der letzte Vogel seinen Schlafbaum, um dann vielleicht im kommenden Oktober oder später wieder zurückzukehren. In der Wintergemeinschaft am Galgenberg beobachtete JUNG die letzte Eule 1950 am 11.3., 1951 am 4.3., 1952 am 27.3., 1953 am 17.3., 1954 am 20.3. und 1955 am 24.3. (866). Offenbar beeinflusst der Witterungsverlauf im Winter nicht unerheblich die Größe der Schlafgemeinschaft. Das zeigt nach JUNG deutlich die Situation im Winter 1952/53, bei dem sich in der zahlenmäßigen Besetzung des Ruheplatzes zwei Maxima finden. Das erste war am 18.1. erreicht. Anschließend setzte warmes und frühlinghaftes Wetter ein, die ersten Vögel verließen die Ruhegemeinschaft. Eine erneute Kälteperiode Anfang Februar dürfte die Vögel wieder zusammen geführt haben, die Zahlen steigen erneut an. Damit erklärt sich das zweite Maximum am 15.2. mit 14 Waldohreulen. Mit der Ankunft einer neuerlichen Warmwetterperiode kam es erneut zur Abwanderung (866). Andererseits kann extrem kalte Witterung jedoch ebenfalls zur Auflösung großer Schlafgemeinschaften führen. So bildeten sich im Kältewinter 1978/79 aus großen Schlafgemeinschaften mehrere kleine mit zwei bis fünf Vögeln, die ihre Ruheplätze in die Nähe der Schlaf- und Futterplätze von Singvögeln verlegten (99).

Im Winter erwachen die ersten Vögel bereits etwa eine Stunde vor dem Ausfliegen. Während dieser Zeit ordnen sie ihr Gefieder und speien Gewölle aus. Im Herbst verlassen die Eulen ihren Schlafbaum stets still, dagegen sind sie im Frühling mehr oder minder ruffreudig. Der Zeitpunkt, an dem die Tiere ihren Schlafbaum verlassen, ist vom Einbruch der Dämmerung abhängig. Da der Sonnenuntergang sich von September bis Dezember nach vorn verlagert, fliegen auch die Eulen mit fortschreitender Jahreszeit an jedem Abend zeitiger ab. Frühestens verließen die Vögel ihre Schlafplätze um 16.38 Uhr am 16.12.1951 bzw. 16.34 Uhr am 21.12.1952. Am spätesten flog der letzte Vogel im Frühjahr um 19.14 Uhr (26.3.1952) auf Jagd aus. Noch später lagen die Abflugzeiten im Herbst, nämlich erst um 20.02 Uhr am 15.9.1949 (866). Im Durchschnitt, bezogen auf 138 Beobachtungsabende, verließ die erste Eule 30 Minuten nach Sonnenuntergang ihren Ruhebaum. Neben dem Helligkeitszustand dürfte die Abflugzeit ganz wesentlich vom Grad des Nahrungsbedürfnisses abhängen (866). Gewöhnlich fliegen die Eulen einzelnen ab, zumeist in einem Abstand von wenigen Minuten, bisweilen auch von wenigen Sekunden. Vor allem, wenn sich nur wenige Vögel auf einem Schlafbaum befinden, können im Extremfall auch bis zu 19 Minuten vergehen, bis der jeweils nächste Vogel den Baum verlässt. Morgens kehren die Eulen deutlich vor Sonnenaufgang zurück. Am 3.3.1952 flog beispielsweise der erste Vogel bereits 43 Minuten vor Aufgang der Sonne in seinen Schlafbaum ein, am 8.12.1952 war die erste Eule schon 58 Minuten vor Sonnenaufgang wieder in ihrem Ruhebaum festzustellen (866).

Rufaktivität ist laut BRINKMANN durchschnittlich ab dem 21.2. festzustellen (221), an anderer Stelle schreibt er, dass balzende Waldohreulen zwischen dem 18.2. und 28.4. zu beobachten sind (218).

Während die Waldohreule normalerweise in verlassenem Greifvogel- oder Krähenestern nistet, fand BLINDE im Sommer 1974 dagegen ein Nest im Barfelder Holz, das auf dem Boden an einem starken Stubben

angelegt war. Das Nest enthielt drei Eier, die in einer Bodenvertiefung unmittelbar am Baumstamm lagen. Später konnte BLINDE am Nest zwei Jungvögel beobachten. In der Umgebung des Nistplatzes befand sich sehr dicht stehender Buchenjungwuchs von etwa acht bis zehn Meter Höhe (FEINDT).

Auffällig häufig findet man die Waldohreule als Verkehrsoffer an Straßen oder Bahnlinien (u.a. 132, 137, 144, 840). Erwähnenswert sind auch die Verluste, die der Vogel in strengen Wintern erleidet. Als Beispiel mag der Winter 1962/63 angeführt sein, in dem FEINDT mehrfach verhungerte oder z.T. extrem geschwächte Vögel in seinen Tagebuchaufzeichnungen erwähnt. So berichtet er u.a. über eine Waldohreule, die, völlig abgemagert und entkräftet, sich im Buschwerk hat greifen lassen. Für sie kam jede Hilfe jedoch zu spät, zwei Stunden später war sie bereits vor Entkräftung gestorben (FEINDT). In diesem extrem kalten und mäusearmen Winter wurden Waldohreulen vermehrt in der Nähe von Vogelfutterstellen beobachtet, wo sie gezielt Jagd auf Kleinvögel machten. Die Eulenverluste waren dennoch groß, so dass im nächsten Frühjahr ein „bemerkenswerter Rückgang zu verzeichnen“ war (Tagebuch FEINDT). Auch der Winter 1968/69 führte zu spürbaren Verlusten, ebenso der strenge Winter 1978/79, in dem allein neun verhungerte Waldohreulen gefunden wurden, die Höhe der eigentlichen Verluste ist nur zu ahnen, und diese wären sicher noch deutlich größer gewesen, hätten GAIDA und MÖLLER nicht an mehreren Schlafplätzen mit Mäusen und Eintagsküken gefüttert (99), wie das FEINDT und Mitarbeiter auch bereits im Kältewinter 1962/63 getan hatten. Eine weitere häufige Todesursache ist der Anflug an große Glasscheiben. Erwähnenswert, weil sicher ungewöhnlich, ist die Art, wie ein Weibchen am Südwesthang des Spitzhutes bei Hildesheim ums Leben kam. MERKER fand den Vogel am 6.3.1977 erhängt an einem aufgespannten Perlonfaden in einem Weißdornbusch (144). Weiterhin scheint die Waldohreule nicht selten dem Habicht zum Opfer zu fallen, wie die Jahresberichte für 1994/96 aufzeigen. Allein in diesem Berichtszeitraum fand D. TRUSCH fünf Rupfungen, die auf den Habicht zurückzuführen sind (129).

### Sumpfohreule – *Asio flammeus*

---

ehemaliger Brutvogel, heute Brutgast und unregelmäßiger Durchzügler und Wintergast

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht – Bestandsabnahme 1975-1999 um mehr als 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht

---

Im südlichen Bergland dürfte die Sumpfohreule wahrscheinlich nie gebrütet haben, zumindest schließt MEJER aus, dass die Art zu den Brutvögeln der Umgebung Gronaus gehört (934). Aus der Börde stammt der einzige Brutnachweis des 19. Jahrhunderts. Die Sammlung PRALLE im Roemer-Museum Hildesheim enthält ein Gelege aus fünf Eiern, das BETTELS am 27.6.1872 im Bruchgrabengebiet bei Algermissen sammelte (221, 1045, 1046). Schon zu BRINKMANNs Zeiten hat die Art in Südhannover nicht mehr genistet (221). Erst Mitte des 20. Jahrhunderts gelang erneut ein Brutnachweis. Am 17.5.1959 fand BECKER am Escherberg im Hildesheimer Wald die etwa einen Monat alte Rupfung einer adulten Sumpfohreule und am 29.6.1959 zwei frische Rupfungen eben flügger Vögel an derselben Stelle. Eine daraufhin eingeleitete intensive Suche zusammen mit BEHMANN, FEINDT und K.-E. MITTERER führte am Abend des 1.7.1959 und an den folgenden Tagen zur Beobachtung von zwei Altvögeln und mindestens drei flüggen Jungen, die noch gefüttert wurden. Das Nest der Sumpfohreule wurde später in einer jungen Fichtenkultur gefunden (76, 463).

Abgesehen von diesen beiden Brutnachweisen tritt die Sumpfohreule lediglich als unregelmäßiger Durchzügler und Wintergast im Hildesheimer Raum auf. In der Gronauer Masch wird sie als seltener Wintergast beobachtet (791), HILL kennt sie als Durchzügler von den Derneburger Fischteichen (832). Auf dem Zuge berührt die Art auch immer wieder das Gebiet der Stadt Hildesheim, schreibt BRINKMANN 1920 (214). BECKER nennt sie als Durchzügler im Erlenbruch (87).

Früher muss die Sumpfohreule bei uns deutlich häufiger und in größerer Zahl auf den Zuge und als Wintergast aufgetreten sein als heute. MEJER schreibt zum Ende des 19. Jahrhunderts, dass die Eule „alljährlich mit grosser Regelmässigkeit“ während ihrer Wanderungen in der Gronauer Umgebung anzutreffen sei, „bald in grösseren Schaaren, bald in kleineren Flügen, bald nur einzeln“ (934). Im Oktober sammelten sich die Vögel zu größeren Flügen. „Einen solchen traf ich einst auf einer grossen Heidefläche im Walde an, wo ca. 70 Stück von mir aufgestöbert wurden“, so MEJER (921). Heute erscheint die Sumpfohreule bei Gronau dagegen nur noch ausnahmsweise (103). Auch in den 1930er Jahren war die Art noch in größerer Zahl auf

dem Zuge anzutreffen. ROLLE berichtet, dass man sie im Herbst manchmal in ganzen Flügen antreffen könne (1011). Derzeit tritt die Art selten bei uns auf. Zwischen 1975 und 1996 dokumentieren die avifaunistischen Jahresberichte die Beobachtung von insgesamt 18 Vögeln. Nur in 11 von 21 Jahren konnte die Eule beobachtet werden. Fast ausschließlich wurden Einzelvögel festgestellt, nur einmal eine kleine Gruppe von drei Exemplaren. Alle Beobachtungen konzentrieren sich auf die Monate Oktober bis April, wobei allein fünf Vögel im März und vier im November angetroffen wurden.

Auf dem Zuge und als Wintergast findet sich die Art in Feuchtgebieten, wie dem Erlenbruch oder dem Giftener Entenfang, ebenso wie auf Wiesen und Äckern, Stoppelfeldern, Kartoffel- und Rübenfeldern, wo auch MEJER und ROLLE sie beobachteten (921, 1011). Ungewöhnlich ist der Brutplatz am Escherberg. Hier nistete der Vogel mitten im Wald auf einem ausgedehnten Kahlschlag. Brut- und Jagdgebiet beschränkte sich auf die Fläche dieses Kahlschlages. Das Nest wurde in einer jungen Fichtenkultur angelegt (76).

### Uhu – *Bubo bubo*

---

regelmäßiger Brutvogel, regelmäßiger Sommer- und Wintergast

Rasterfrequenz: 9 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand stark gefährdet – Bestandszunahme 1975-1999 um mehr als 50 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand stark gefährdet

---

Bereits im 19. Jahrhundert verschwand der Uhu als Brutvogel aus dem Hildesheimer Umland. Während LEUNIS 1832 noch von Horstplätzen in den Sieben Bergen bei Alfeld und Gronau, im Escherberg und in der Umgebung von Lamspringe zu berichten weiß (917), nennt MEJER die Art für die Gronauer Umgebung 1883 nicht mehr (934). BRINKMANN führt als einzigen Hildesheimer Nachweis ein Exemplar aus Boden-burg aus dem Jahre 1867 auf, das sich damals im hiesigen Museum befand (221). 1920 schreibt er: „Weit und breit gibt es heute keinen Uhu mehr“ (214). War die Großeule im heutigen Kreis Hildesheim auch wahrscheinlich bereits in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgestorben, so hat sie nach einer Mitteilung von KREYE noch bis in die 1870er Jahre auf den Bodensteiner Klippen im Hainberg nur knapp jenseits der östlichen Kreisgrenze gebrütet (212, 213).

Über hundert Jahre sollte der Uhu aus der Umgebung Hildesheims verschwunden bleiben. Erst mit der überregionalen Einbürgerungsaktion in den 1970er und 1980er Jahren ist er bei uns wieder heimisch geworden. Konnte der Vogel in den Jahrzehnten davor noch nicht einmal als Ausnahmeerscheinung beobachtet werden, kam es bereits ab Anfang der 1970er Jahre zu ersten Beobachtungen, ein Brutnachweis blieb jedoch anfangs noch aus. Fast alljährlich werden seitdem Uhus festgestellt. Besonders interessant ist dabei die Tatsache, dass sie sich nicht nur in den die Stadt umgebenden Wäldern aufhalten, sondern nicht selten auch im eigentlichen Stadtgebiet von Hildesheim auftauchen. 1980 wurden mindestens zwei Uhus über längere Zeit in der Stadt festgestellt (137). Auch 1983 konnten verschiedentlich Uhus beobachtet werden, selbst bei der Balz, so u.a. von C. BARTELS an der Michaeliskirche (135). Von Januar bis März 1984 trieb sich ein Vogel am nördlichen Stadtrand herum, Mitte September fand ARNTZ eine Steuerfeder im Kehrwiedergrund (138). 1985 hielt sich ein Uhupaar über längere Zeit, von Februar bis Juli, das Weibchen sogar bis zum Oktober, im Bereich des Domes auf. Bedingt durch das geringe Alter zumindest des Männchens – nach seinem Ring befand es sich erst im zweiten Lebensjahr – kam es nicht zu einer Brut, auch wenn wiederholt Kopulationen beobachtet wurden und ab Februar Nisthilfen zur Verfügung standen (5). Im Juli starb das Männchen an einer Infektion mit der Taubenkrankheit Gelber Knopf. Nach seinem Tod tauchte seit dem 24.9. sporadisch ein anderes am Dom auf, das offenbar auch an anderen Stellen der Stadt und in ihrer unmittelbaren Umgebung angetroffen wurde (136). Das Weibchen blieb bis Mitte Oktober dem Domplatz treu (5, 136). Auch 1986 war der Uhu wieder im Stadtgebiet anzutreffen, und wieder vor allem auf dem Dornhof. Die Sichtungen verteilen sich über das ganze Jahr, am 15. und 16.3. beobachtete GERHARD mehrere Paarungen, doch auch in diesem Jahr kam keine Brut zustande. Im November und Dezember 1994 rief ein Uhu ausdauernd in Hildesheim (129).

Nicht nur im Hildesheimer Stadtgebiet zeigte sich die große Eule inmitten von geschlossenen Siedlungen. 1976 wurde sie auch in Sarstedt und 1983 in Nordstemmen beobachtet (66, 135).

Auf den ersten Blick merkwürdig erscheint das gehäufte Auftreten eines Vogels in Städten, der früher vor allem ausgedehnte Waldgebiete besiedelte. Erklärlich wird seine relativ große Vertrautheit dann, wenn man bedenkt, dass es sich bei den in neuerer Zeit beobachteten Uhus nicht um Eulen handelt, die in Freiheit aufgewachsen sind, sondern die in Gefangenschaft geboren und später ausgewildert wurden (vgl. auch Anhang 3). Damit ist es nicht verwunderlich, dass sie keine Scheu zeigen. „Gerade in der Morgen- und Abenddämmerung wagten sich die Uhus gefährlich nahe an Menschen heran und überflogen mich zum Beispiel in nur einem Meter Distanz“, beschreibt ANDREAS seine diesbezüglichen Erfahrungen (5). Derartige Beobachtungen sind nicht außergewöhnlich. Für die „Stadtuhus“ ergeben sich daraus natürlich auf Dauer Probleme, allein was die Akzeptanz durch die Bürger betrifft. ANDREAS bringt dieses Problem auf den Punkt, wenn er fragt: „Und was passiert, wenn ein kleiner Hund in den Fängen eines Uhus landet?“ (5).

Eine erste Brutansiedlung der großen Eule fand 1980 statt. MÖHLE meldete FEINDT die erfolgreiche Brut eines ausgesetzten Paares im Kreidebruch bei Söhlde. 1981 brütete der Uhu an derselben Stelle. GOTTSCHALT beobachtete Ende Juni das Paar mit drei flüggen Jungen (139). Auch im folgenden Jahr blieb der Vogel diesem Brutplatz treu. Zwei Junge wurden aufgezogen, doch fand GOTTSCHALT das Männchen des Uhupaares am 17.6. tot vor (134). Bis 1989 gelang danach kein weiterer Brutnachweis mehr. Erst 1989 brütete der Uhu erneut und zog drei Junge auf (140). Auch für 1991 konnte KLING eine erfolgreiche Brut im Kreidebruch bei Söhlde feststellen (132).

1985 brütete die Eule erstmals in einem Gebäude des Kalischachtes Giesen. Allerdings sollte diese Brut, ebenso wie die meisten folgenden, nicht ohne Komplikationen ablaufen. 1985 waren drei Jungvögel im Nest, doch kam das Weibchen während der Aufzuchtphase ums Leben. Die Nestlinge konnten in der Vogelpflegestation Leiferde aufgezogen werden (136). 1989 brütete der Uhu erneut. Vier Junge wurden flügge, wovon jedoch eins, das versehentlich in einen Salzscheiben eingeschlossen wurde, verhungerte (140). Auch in der folgenden Brutsaison sollte die Aufzucht nicht ohne Probleme vonstatten gehen. Das Weibchen, das zu dieser Zeit bereits zwei Wochen fest gebrütet hatte, wurde am 26.2. verletzt aufgegriffen und kam zusammen mit seinen vier Eiern in die Pflegestation nach Leiferde (140). 1991 verließen die Uhus das Gelege aus unbekanntem Gründen, und auch 1992 wurden keine Jungen aufgezogen. Nachdem das Weibchen vier Eier gelegt hatte, verunglückte es an einer Hochspannungsleitung bei Ahrbergen tödlich (132). Dagegen fand im Jahre 1993 wieder einmal eine erfolgreiche Brut statt: Von den ursprünglich drei Jungvögeln wurden zwei flügge (REISENBERGER). Allerdings kam auch in diesem Jahr ein Altvogel während der Jungenaufzucht zu Tode. RÜTH berichtet, das Uhu-Weibchen sei in einem Salzlauge-Becken umgekommen, doch wurden die Jungen diesmal trotzdem groß (132). 1995 zogen die Uhus am Giesener Schacht zwei Jungvögel auf (129). Letztendlich brüteten sie im Jahre 2001. Ein Jungvogel wurde flügge, diesmal jedoch in einem Nistkasten, da das Gebäude, in dem die Vögel bis dahin gehorstet hatten, abgerissen worden war (BECKER).

An einem dritten Brutplatz, im Steinbruch von Marienhagen, konnte A. SÜHRIG 1991 ein weiteres Paar feststellen (132). Somit haben 1991 drei Uhu-Paare im Kreis Hildesheim gebrütet.

1995 bzw. 1996 hat sich möglicherweise ein Paar in der Umgebung von Burgstemmen angesiedelt. An seinem Tageseinstand fanden D. und P. TRUSCH Rupfungen von Stockente, Mäusebussard und Rohrweihe und in der weiteren Umgebung Mauserfedern (129).

Auffällig beim Uhu ist der hohe Anteil an Totfunden, gemessen an der Zahl der Gesamtbeobachtungen, und die hohe Mortalität, die auf vom Menschen bedingte Faktoren zurückgeht (vgl. nachfolgende Tabelle bzw. Anhang 3). Allein etwa die Hälfte der 21 dokumentierten Todesfälle ist nachweislich dem Straßen- oder Bahnverkehr bzw. Unfällen an Hochspannungsleitungen zuzuschreiben. Als wesentliche Ursache für diese Tatsache muss auch hier wieder die bereits erörterte relative Vertrautheit der Uhus gegenüber dem Menschen angesehen werden. Vögel, die in zoologischen Gärten geboren wurden, werden die Nähe des Menschen nicht meiden und sich natürlich auch in unserer stark zersiedelten Zivilisationslandschaft ansiedeln. Damit sind Unfälle in größerer Zahl vorprogrammiert. Die Folgen für eine dauerhafte Wiederbesiedlung liegen auf der Hand. Die geringe Furcht, die Uhus Autos entgegenbringen, zeigt auch eine Beobachtung vom 17.12.1978 auf der B1 bei Uppen: Die Eule saß auf einem Stück Fallwild direkt auf der Straße und flog auch beim Herannahen eines Wagens nicht auf (840).

ANDREAS, der das 1985er Auftreten des Uhus im Bereich des Hildesheimer Domes genauer untersuchte, stellte fest, dass die Eulen ihre Tageseinstände fast ausschließlich auf Bäumen hatten (5). Während im Frühjahr zwei alte Blaueichen in den umliegenden Gärten dazu gewählt wurden, übersiedelten die Tiere nach der vollständigen Belaubung der Linden in den Bereich des engeren Domhofs. Der Tageslärm durch den

Straßenverkehr störte die Vögel nicht. Meist verbrachten beide Uhus den Tag gemeinsam auf einem Schlafbaum. Sie verließen diesen etwa eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang, an trüben Tagen etwas früher als an sonnigen. Das Männchen flog meist zuerst aus dem Schlafbaum ab, im März in der Regel zwischen 17.00 und 18.00 Uhr. Etwa eine Stunde vor dem Abflug begann es im Frühjahr mit längeren Balzstrophen, welche später von einer besonderen Singwarte weiter vorgetragen wurden. Das Weibchen antwortete in der Regel mit einem Bettelruf, nur selten mit dem markanten „uhu“ (5).

Datum	Fundort	Totfund	verletzt	Ursache	Quelle
23.05.1976	Straße bei Ahrbergen	X		Verkehrsoffer (Auto)	(66, 113)
09.12.1978	Bahntrasse bei Freden	X		Verkehrsoffer (Bahn)	(96, 840)
05.10.1979	Eberholzen	X		Hochspannungsleitung	(96)
15.12.1980	Hildesheim		X	Verkehrsoffer (Auto)	(137, 105)
17.06.1982	Söhlde	X		?	(134)
15.06.1983	Söhre	X		?	(113)
21.08.1983	Autobahn Hildesheimer Börde	X		Verkehrsoffer (Auto)	(113)
22.01.1984	B1 zwischen Elze und Gronau	X		Verkehrsoffer (Auto)	(113)
1985	Kalischacht Giesen	X		?	(136)
15.06.1985	Söhre	X		?	(113)
20.06.1985	Hildesheim	X		?	(148)
29.10.1986	Ottbergen	X		?	(141)
19.08.1986	Hildesheimer Hafen	X		?	(141, 148)
11.05.1989	Kalischacht Giesen	X		verhungert	(140)
09.02.1990	Kalischacht Giesen	X		?	(151)
26.02.1990	Kalischacht Giesen		X	?	(140)
23.03.1992	Ahrbergen	X		Hochspannungsleitung	(132)
17.04.1992	Burgstemmen/Elze	X		Verkehrsoffer (Bahn)	(151)
27.10.1993	Nordstemmen	X		Verkehrsoffer (Auto)	(152)
1993	Kalischacht Giesen	X		in Salzlaugen-Becken ertrunken	(132)
1994	zwischen Brüggen und Alfeld	X		Verkehrsoffer (Auto)	(129)

*Auflistung der zwischen 1976 und 1996 verletzt oder tot aufgefundenen Uhus im Kreis Hildesheim*

Das Jagdrevier der „Dom-Uhus“ umfasste den engeren Dombereich und die angrenzenden Gärten, erstreckte sich aber auch weiter in die umliegenden Parkanlagen hinein bis hin zur Innersteaue. Der Uhu ist kein Nahrungsspezialist, sondern schlägt bis zu einer bestimmten Beutetiergröße alles, was er erjagen kann. Am Domhof machten verwilderte Stadtauben den Hauptanteil seiner Nahrung aus. „Fast jeden Abend schlugen die Uhus schon in der einbrechenden Dämmerung eine Taube“, berichtet ANDREAS (5). Auch die Hauskatze gehörte zum Nahrungsspektrum der Stadtvögel, wie auch eines anderen Uhus, der 1976 eine im Ahrberger Wald geschlagen haben soll (66). Neben den Stadtauben hielten sich die Uhus auf dem Domhof an Ratten oder holten sich von den nahen Parkteichen Stockenten, die sie ausschließlich auf dem Land oder in der Luft schlugen. ANDREAS nennt als weitere Beutetiere Kaninchen, Waldohreule, Amsel sowie diverse nicht näher bestimmte Kleinsäuger und Kleinvögel (5). Zu den Nahrungsgewohnheiten liegen einige wenige weitere Beobachtungen vor: Am 15.12.1980 wurde ein Uhu auf der Marienburger Höhe angefahren, der auf der Straße saß und ein totgefahrenes Teichhuhn kröpfte (137). BECKER beobachtete am 14.2.1985 die Jagd eines Uhu-Weibchens auf einen Hasen, den der Vogel jedoch nicht erbeuten konnte, da der Hase sich ihm durch Hakenschlagen entzog (136). Am Uhu-Nest in Giesen lagen immer wieder tote Hamster, Kaninchen, Tauben, Stockenten und Blässhühner (132, 140).

### Waldkauz – *Strix aluco*

regelmäßiger Brutvogel und Überwinterer

Rasterfrequenz: 89 %

Rote Liste Niedersachsen 2002: keine Gefährdung – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: keine Gefährdung

Heute ist der Waldkauz die mit Abstand häufigste Eulenart im Kreisgebiet. Das war möglicherweise nicht immer so. Zumindest bemerkt MEJER 1883 über sein Vorkommen in der Umgebung Gronaus, dass er zwar regelmäßig in den umgebenden Wäldern brüte, jedoch „keineswegs häufig“ auftrete (934). Auch UTHOFF geht in den 1930er Jahren für die Börde davon aus, dass der Waldkauz seltener sei als die Waldohreule. BRINKMANN dagegen charakterisiert ihn als verbreiteten Brutvogel, der nicht nur in den Wäldern, sondern auch in den Hildesheimer Anlagen niste (221). Heute findet man die Eule in großen Forsten ebenso wie in kleinen Waldparzellen, in Feldgehölzen, städtischen Anlagen und auf Friedhöfen, zumindest dann, wenn ein alter Baumbestand aus Laubhölzern vorhanden ist. Während des Winters wird sie gelegentlich auch in Hausgärten beobachtet (133).

In allen größeren Waldungen des bergigen Südkreises tritt der Waldkauz als Brutvogel auf. FEINDTs Tagebuch sowie die avifaunistischen Jahresberichte nennen Brutplätze aus dem Vorholz, von verschiedenen Stellen des Hildesheimer Waldes, den Wäldern um Alfeld und Lamspringe, den Waldgebieten um Söder und dem Hainberg (u.a. 133, 135, 136, 137, 144).

Im Hildesheimer Stadtgebiet dürfte der Bestand etwa bei 10 Brutpaaren liegen, 1976 haben mindestens sechs Paare allein im Innenstadtgebiet gebrütet (66). Bereits PRALLE fand am 5.3.1863 im Berghölzchen ein Waldkauzgelege (1045). Auch BRINKMANN kennt den Waldkauz dort als alljährlichen Brutvogel aus der Nähe der Gaststätte, wo die Art auch heute noch brütet (Tagebuch FEINDT sowie 66, 135, 136, 137, 138, 139, 840). Auch den stadtnahen Galgenberg, Steinberg und Rottsberg nennt er als Brutplätze (214, 218). Ebenso wie im Bergholz brütet die Eule auch heute in diesen Stadtwäldern, zudem im Lönsbruch und im Mastberg (Tagebuch FEINDT sowie 3, 131, 135, 136, 139, 141, 144, 652, 840). Traditionell nutzt der Waldkauz den Schornstein des Forsthauses im Steinberg als regelmäßigen Schlafplatz. Schon Förster HILLEBRANDT, der 1953 das Forsthaus bezog, fand ihn besetzt vor (Tagebuch FEINDT). BÖGERSHAUSEN erwähnt ihn 1959 in seiner Jahresarbeit über die Vögel des Steinbergs (173), auch FEINDT weist 1967 darauf hin, dass ein Männchen seit Jahren diesen Schlafplatz nutzt (652). Bis heute verbringt ein Kauz dort den Tag.

Nicht nur in den stadtnahen Wäldern findet sich der Waldkauz als Brutvogel, auch in den innerstädtischen Parkanlagen nistet er. Von spätwinterlichen Balzrufen aus dem Dyes-Park, dem heutigen Ernst-Ehrlicher-Park, weiß bereits BRINKMANN zu berichten (214, 218). Nach wie vor brütet der Kauz hier bzw. auf dem angrenzenden Kehr wiederwall. Ein Ei in der Sammlung des Roemer-Museums belegt das Brüten 1936 in den alten Linden auf dem Langelinienwall (1045). Dieser Brutplatz ging um 2000 mit dem Fällen der alten Bäume endgültig verloren. Als regelmäßiger Brutvogel ist der Kauz dagegen nach wie vor im Liebesgrund zu finden (u.a. 138, 139, 141). In den 1950er Jahren wurde er zudem nicht selten auf dem Zentralfriedhof angetroffen. Auch außerhalb der Grünanlagen findet sich der Vogel, sofern alter Baumbestand vorhanden ist. Bis in die 1960er Jahre brütete ein Paar, wie auch schon Jahrzehnte zuvor, in der alten Platanenallee der Sedanstraße (u.a. 400). In den 1940er und 1950er Jahren hielt sich der Kauz regelmäßig auf dem Domhof auf, 1950 gelang hier ein Brutnachweis. (Tagebuch FEINDT). Alljährlich war er auch im Frühjahr in der Pappelallee an der Schützenwiese zu hören; 1956, 1962 und 1963 brütete er hier nachweislich (Tagebuch FEINDT). Ein Brutnachweis gelang 1986 an der Mauritiuskirche (141).

In allen Bördewäldern und größeren Feldgehölzen ist die Art ebenfalls anzutreffen. Die avifaunistischen Jahresberichte belegen ihr Vorkommen aus dem Hallerburger Holz, den Giesener Bergen, Haseder Busch, dem Harsumer Wald, dem Borsumer Wald und dem Aseler Holz (131, 133, 135, 136, 141). Den Brutbestand der Giesener Berge gibt RÜTH mit wohl zwei Paaren an (1017). Im Aseler Holz brütete 1977 ein Paar (144), für den Borsumer Wald nennt MÖLLER einen Bestand von ein bis zwei Brutpaaren.

Normalerweise errichtet der Waldkauz sein Nest in Baumhöhlen. Der Mangel an alten Bäumen, die Höhlungen aufweisen, dürfte den Vogel immer wieder auch auf andere Brutplätze zurückgreifen lassen. So fand MEJER im April 1881 fünf Waldkauzeier in einem Wurzelloch zu ebener Erde (921). PRALLE erhielt am 10.3.1862 sogar Eier, die aus einem Nest in einem Taubenschlag stammten (221), UTHOFF fand ihn 1936

im Harsumer Holz in einem verlassenen Bussardhorst brütend. Über einen besonders ausgefallenen Brutplatz berichtet FEINDT: 1954 entdeckte er das Nest eines Waldkauzes in einem Entenhaus. Die Eier lagen im Bodenstroh, als Obermieter hatte sich eine Gebirgsstelze im Strohdach eingenistet (319 397). 1959 brütete der Vogel erneut in dem wenige Zentimeter über dem Wasser stehenden Entenhäuschen an den Fischteichen in den Sundern, 1964 und 1967 fanden wiederum erfolgreiche Bruten statt (Tagebuch FEINDT). Auch weitere ungewöhnliche Brutplätze listet FEINDT auf: 1957 brütete ein Waldkauzpaar erneut in einem Bussardhorst, im Stadtgebiet fand er Nester selbst in Eichhörchenkobeln (482). 1959 entdeckte KAISER ein Nest in einer Jagdkanzel im Südwald (Tagebuch FEINDT), 1981 fand MEISSNER ein Nest mit drei Jungen in einem Belüftungsrohr eines Hauses in Diekholzen. Das Fallrohr, in dem die Brut flügte wurde, hatte nur einen Durchmesser von 20 Zentimeter (139).

Nicht selten fällt der Waldkauz dem Straßenverkehr zum Opfer (u.a. 36, 137, 141, 148). Auch strenge Winter, wie 1953/54, 1963/64 und 1978/79 fordern ihre Opfer unter der Kauzpopulation (Tagebuch FEINDT sowie 99, 310). Nahrungsverknappung zwingt die Vögel, dann auch an ungewöhnlichen Orten auf Jagd zu gehen. So drang Anfang Februar 1963 ein Kauz in Bockenem in einen Taubenschlag ein, um eine Taube zu erbeuten und wurde dabei selber erschlagen (Tagebuch FEINDT).

Vom Waldkauz ist bekannt, dass er mitunter am Brutplatz Störenfriede angreift. Einen solchen Angriff erlebte GUTSCHE am 21.5.1955, als er im Hildesheimer Berghölzchen eine alte Eiche, die dem Kauz als Brutplatz diente, erklettern wollte. FEINDT hält in seinen Aufzeichnungen fest, dass der Altvogel dreimal den Menschen anflieg und dabei fast den Kopf des Störenfrieds berührte. Bei einem vierten Mal stieß er heftig gegen den Kopf seines „Gegners“, riss ihm dabei seinen Hut ab und trug ihn fort. Mit einem anderen aggressiven Brutpaar „flatterten“ die Hildesheimer Waldkäuze im Mai 1962 durch den gesamten bundesdeutschen Blätterwald. Im Gegensatz zu den Brutpaaren der Vorjahre zeichnete sich 1962 das Weibchen des Paares an der Sedanstraße durch außergewöhnliche Angriffslust in der Nähe seines Brutplatzes aus. Nach mehreren abendlichen Attacken auf Passanten, bei denen ein Mann erheblich verletzt wurde und im Krankenhaus am Auge operiert werden musste, sah sich die Stadtverwaltung gezwungen, die Käuze in Zusammenarbeit mit dem Ornithologischen Verein einzufangen und umzusiedeln (23, 481, 482, 483, 485, 486). Vor dem Fang der Vögel rieten Aufrufe in Hildesheimer Zeitungen, das Stück des Weges an der Sedanstraße, wo die Waldkäuze ihre Jungen hatten, abends zu meiden. „Diejenigen, die es passieren müssen, bitten wir, sich mit einem Schirm zu bewaffnen und nicht zu verweilen“ (481).

## 20. SCHWALMVÖGEL – CAPRIMULGIFORMES

### Nachtschwalben – Caprimulgidae

#### Ziegenmelker oder Nachtschwalbe – *Caprimulgus europaeus*

---

im 19. Jahrhundert regelmäßiger Brutvogel, heute möglicherweise gelegentlicher Brutvogel, unregelmäßiger Durchzügler

Rote Liste Niedersachsen 2002: Bestand stark gefährdet – keine Bestandsveränderung 1975-1999 größer 20 %

Rote-Liste-Region Bergland mit Börden 2002: Bestand vom Erlöschen bedroht

---

„Der Ziegenmelker ist ein nicht seltener Brutvogel unseres Waldes, welcher gegen Mitte Mai bei uns eintrifft und sein Wohngebiet, den Laubwald in lichten und niedrigen Beständen bezieht“, berichtet MEJER 1883 über das Vorkommen der Nachtschwalbe in der Umgebung Gronaus (934). Am 17.5.1862 fand er am Laufenberg ein Ei des Ziegenmelkers (1045). BRUNS stieß am 3.6.1890 im Barfelder Holz bei Gronau auf ein Gelege. Beide Eier, die auf Heidekraut lagen, befinden sich heute in der Sammlung Dr. WIECHERS im Roemer-Museum (1048).

Neben diesen Brutnachweisen liegt eine Anzahl von Feststellungen vor, die Brutverdacht nahelegen. Präparator FUEST, laut FEINDT „ein vorzüglicher Beobachter“, hat die Nachtschwalbe zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht selten in den alten Eichen-Schälwäldern bei Salzdetfurth beobachtet. BÜRGER verhörte am

27.7.1912 eine surrende Nachtschwalbe im Südwald bei Diekholzen, Rektor TIMPE stellte sie zwischen 1900 und 1925 im Galgenberg bei Hildesheim fest (FEINDT). BRINKMANN beobachtete sie am 18.8.1927 auf dem Rottsberg bei Hildesheim (221), eben in der Kiefernparzelle, in der sie FEINDT am 22.5.1958 wiederum antraf. OELKERS gibt an, eine Woche zuvor am selben Ort zwei dieser Vögel gesehen zu haben. ERNST und FEINDT stellten am 1.6.1939 ein Exemplar am Escherberg bei Hildesheim fest. Erneut meinen BECKER und FEINDT bzw. KROTT und MISPAGEL dort Mitte Juli 1959 „mehrmals Spinnen des Ziegenmelkers verhört“ zu haben. BÜRIG und HENNIES beobachteten eine Nachtschwalbe am 16.5.1946 in einem kleinen Kiefern-wäldchen nahe den Giesener Teichen, wo sie 1948 erneut von HENNIES und am 17.9.1952 von JUNG und RÜTH festgestellt wurde. Zwei weitere Feststellungen stammen aus Ottbergen. Am 2.9.1959 flog eine Nachtschwalbe auf der Landstraße bei Ottbergen gegen die Windschutzscheibe eines Autos. FEINDT, in dessen Hände das mit nur 58 Gramm schlecht ernährte junge Männchen, das leicht am Flügel verletzt war, gelangte, vermutete eine Brut auf den nahe Ottbergen gelegenen kleinen Heideflächen des Kapellenberges (433). Eine zweite Brutzeitbeobachtung in Ottbergen, diesmal im Garten von Landwirt RÖVER, der einen Altvogel am 17.6.1967 auf einem waagerechten Ast einer Birke schlafend entdeckte, bestärkte den Brutverdacht für den Kapellenberg, zu dem der Vogel in der abendlichen Dämmerung vom Dorf hinüberflog (665). In den ersten Junitagen 1966 verhörte Förster HILLEBRANDT im Hildesheimer Wald eine Nachtschwalbe am Hang des Sonnenberges oberhalb des Beustertals. FEINDT konnte am 14.6. HILLEBRANDTs Feststellung bestätigen. Der trockene Hang des Sonnenberges mit seinen Stangenkiefern, Adlerfarndickichten und einer großen, mit kleinen Fichten aufgeforsteten Kahlschlagfläche entspricht durchaus den Ansprüchen der Art. Auch hier äußerte FEINDT Brutverdacht (631). RÜTH beobachtete den Ziegenmelker in den 1950er Jahren zweimal in einem mit Kiefern bestandenen und teilweise nur mit kargem Bodenwuchs versehenen Teil des Osterberges (1017). Erneut konnte ihn hier KOCH im Mai 1959 nachweisen. Für 1970 und 1971 vermutet WINSMANN Bruten bei Alfeld (1126). Im Sommer 1971 hörte PIEPER auf einem Kahlschlag inmitten eines ausgedehnten Hochwaldes am Tidexerberg westlich von Salzdetfurth etwa drei Wochen lang das Schnurren einer Nachtschwalbe, vernahm auch das für die Flugbalz typische Flügelklatschen und sah den Vogel, möglicherweise auch ein zweites Exemplar. Die avifaunistischen Jahresberichte vermerken vier Beobachtungen, die eine Brut möglich erscheinen lassen: RITTER sah am 29.5.1981 einen Ziegenmelker zwischen Sorsum und Hildesheimer Wald auf der Straße sitzen, am 6. und 7.7.1981 nicht weit davon, am Waldrand des Finkenberges, ein weiteres Exemplar im Nahrungsflug (139). Am 15.9.1982 fand RÜTH an der Straße Emmerke-Rössing eine tote diesjährige Nachtschwalbe, deren beide äußere Handschwingen noch nicht verhornt waren (134). Möglicherweise wurde dieser Vogel in der Nähe, vielleicht am Escherberg oder am Osterberg, erbrütet.

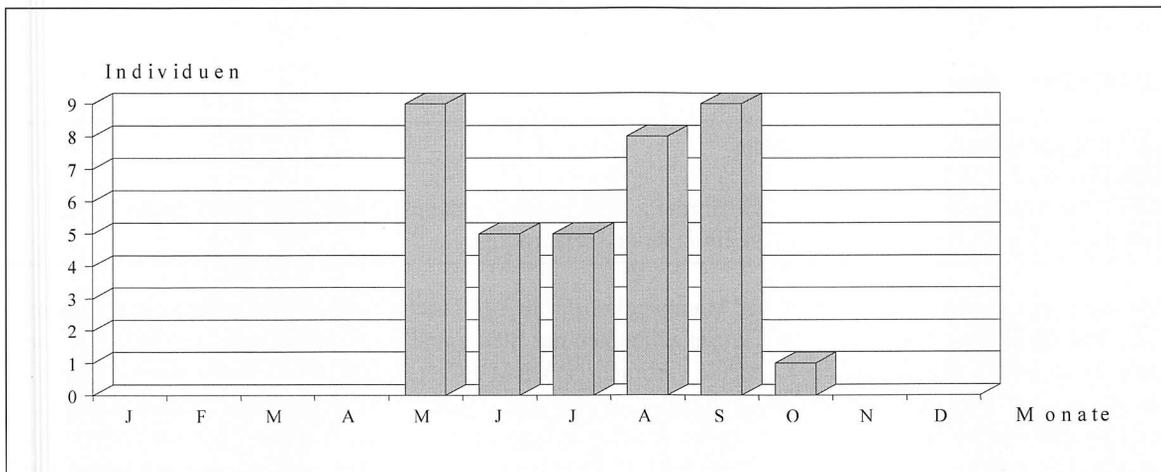
Während der Jungenaufzucht hält sich die Nachtschwalbe, so MEJER, ausschließlich im Wald auf, später, im Juli und August, fand er sie auch über Feldern jagend oder in Gärten (934). Auf dem Zuge ist sie bereits wiederholt im Hildesheimer Stadtgebiet aufgetaucht. BRINKMANN wurden mehrfach aufgelesene Stücke gebracht, die sich in der Bahnhofshalle oder auf Hausböden verflogen hatten, letztmals am 28.8.1927 (212, 218, 221). BÜRGER beobachtete einen Vogel im Garten des Michaelisklosters (218) und am 23.8.1911 auf einem freiragenden Ast eines Birnbaums in seinem eigenen Garten (FEINDT). Am 18.8.1954 sah BECKER einen Durchzügler in der Nähe des Johannisfriedhofs. BEYER stellte einen Ziegenmelker am 8.9.1968 auf dem Zentralfriedhof fest, und ANDREAS fand am 7.8.1971 einen frischtoten, vom Auto erfassten Altvogel der hellen Phase auf dem Roemerring.

Aus dem übrigen Kreisgebiet wurden folgende Zugbeobachtungen gemeldet: Im Berichtsjahr 1904/05 ging dem Provinzialmuseum in Hannover ein Vogel zu (747), bei dem es sich laut Sammlungskatalog des Niedersächsischen Landesmuseums um ein am 2.9.1904 tot bei Borsum aufgefundenes Männchen handelt. Am 14.7.1951 stellte KACZMARECK ein Exemplar bei Derneburg fest, am 14.5.1961 tauchte ein Vogel bei Marienburg auf (JÖRDENS), und am 28.8.1966 fand KELLNER eine tote Nachtschwalbe an der Landstraße bei Emmerke. Ein Exemplar wurde am 7.9.1968 auf der Straße zwischen Hüddessum und Adlum von einem Auto erfasst (GARBS). INGELMANN beobachtete im Mai 1973 eine Nachtschwalbe nahe Diekholzen, SENGE fand am 31.8.1974 ein totes Exemplar an der Straße zwischen Emmerke und Groß Giesen.

Zwischen 1975 und 1996 verzeichnen die avifaunistischen Jahresberichte zusätzlich zu den bereits erwähnten Nachweisen folgende Funde:

◆ 26.05.1976	1 Ex.	Sarstedt (Totfund), ACHTERMANN (66)
◆ 28.07.1977	1 Ex.	über einer Lichtung im Störger Wald, HILL (144)
◆ 27.09.1977	1 Ex.	Hüddessum (Totfund), MÖHLE (144)
◆ 26.09.1978	1 Ex.	Erlenbruch in Hildesheim, GALLAND (840)
◆ Okt. 1978	1 Ex.	an der Ohe bei Salzdorf (Totfund, Weibchen), BECKER (840)
◆ 06.08.1984	1 Ex.	Elze (verletzt gefunden), RITTER (138)
◆ 25.09.1984	1 Ex.	Klusberg, rastete um 19.45 Uhr auf einer Straße, Fam. GERHARD (138)
◆ 01.05.1986	1 Ex.	Leineufer Gronau, WEINHOLD (141)
◆ 13.09.1990	1 Ex.	Sporthalle bei Emmerke (Totfund, Straßenopfer), SENGE (140)
◆ 15.09.1990	1 Ex.	Bundesstraße 1 in Höhe Himmelsthür (Totfund, Straßenopfer), SENGE (140)

Untersucht man das jahreszeitliche Auftreten der Nachtschwalbe, findet man während der Monate August und September, also während des Herbstdurchzuges, ein Maximum. Auch im Mai dürfte sich der Durchzug widerspiegeln. Die erste Nachtschwalbe wurde am 1.5. beobachtet, der letzte Durchzügler im Oktober.



#### Jahreszeitliches Auftreten des Ziegenmelkers

Anzahl der beobachteten Vögel: n = 37

Tritt die Nachtschwalbe auf dem Zuge sowohl in der Börde, als auch im Hildesheimer Stadtgebiet und im Bergland auf, stammen alle Brutzeitfeststellungen aus dem Bergland oder von großen, in die Börde vorgeschobenen Waldinseln. Hier hält sie sich in lichten und niedrigen Laubwäldern, auf großen Kahlschlägen oder trockenen, heideartigen Kiefernbeständen auf. Im Vergleich zu ihrer Bestandssituation im 19. Jahrhundert und zu Beginn des folgenden, wo MEJER sie noch als nicht seltenen Brutvogel bezeichnete (934), ist die Art selten geworden. Ob der Ziegenmelker heute noch im hiesigen Raum brütet, ist nicht sicher, darf aber als wahrscheinlich angenommen werden. Als Gründe für den deutlichen Bestandsrückgang führen ZANG und SCHUMANN u.a. die Zerstörung seines Lebensraums durch Aufforstungen und Beseitigung von offenen Heideflächen, Reduzierung der Insektennahrung durch den Einsatz von Pestiziden, Beunruhigung in den Brutrevieren durch den Menschen und Auswirkungen des Straßenverkehrs an (1126).

Gerade der letzte Faktor dürfte eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Auffällig an der Gesamtzahl der Beobachtungen aus dem Hildesheimer Raum ist der hohe Anteil an Totfunden. Allein 31 % der Nachweise seit 1940 gehen auf Totfunde zurück. Hierbei handelt es sich ausnahmslos um Opfer des Autoverkehrs. Aufgrund des wachsenden Straßenverkehrs ist die Tendenz steigend. Fast alle Unfallopfer sind Herbstdurchzügler. Der Umstand, dass Ziegenmelker gern auf Wegen und Straßen rasten, kostet viele von ihnen das Leben.